



BERLIN, APRIL 1936 • III. JAHRGANG 4. FOLGE

PREIS 15 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



HAUPTSCHULUNGSSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Ich lese...

Die Deutsche Kulturbuchreihe

Die selbstbewusste Folgerichtigkeit beim Aufbau der Deutschen Kulturbuchreihe findet in den neuen Pflicht- und Wahlbänden ihren Ausdruck.

Reihe A und B

Martin Luserke:

Hasko

Ein Wassergeusen-Roman (Pflichtband)

Reihe B

Tüdel Weller:

Peter Montemann

Der Lebensroman eines Freikorpskämpfers
(Wahlband)

Johannes Schupp:

Der verlorene Klang

Eines Geigenbauers Glück und Not
(Wahlband)

Jedes Mitglied der Deutschen Kulturbuchreihe hat die Möglichkeit, außer dem jeweiligen Pflichtband, jedes erschienene Buch zusätzlich zu erwerben. — Auskunft erteilen sämtliche Buchhandlungen, die örtlichen Stellen der NS-Kulturgemeinde sowie der

Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf. G.m.b.H.

Berlin SW 68, Zimmerstraße 88-91



BERLIN, APRIL 1936 • III. JAHRG. • 4. FOLGE

Der Schulungsbrief

Hauptschulungsamt der NSDAP. und der DAF.

Aus dem Inhalt:

Ferdinand Veragin: Friedrich Ludwig Jahn

Sein Vermächtnis für die Gegenwart Seite 122

Das Blut von Braunau Seite 125

Dr. P. Wacker:

„Der Führer“ Seite 127

Dr. J. Lebler:

„Heil!“, der altgermanische Gruß Seite 129

Erich Malchke:

Hanse und Ritterorden im Zug nach Osten Seite 130

ABC der Außenpolitik. Seite 147

Arno Schildebang:

Der Zionismus Seite 149

Gilbert Schubert:

Massenpflege in Deutschland und in der Welt. Seite 151

Deutscher, merk' dir das! Seite 157

Fragekasten Seite 158

Das deutsche Buch Seite 159

Ferdinand Vergin: Friedrich Ludwig Jahn.

Sein Vermächtnis für die Gegenwart

„Ein Volk, das Hermann
und Luther hervorgebracht,
darf nimmer verzweifeln.“

Was Jahn hier seinem Volke zurief, hat er auch persönlich immer wieder beherzigen müssen, um stark zu bleiben und groß, als alle Verantwortlichen klein dachten und im aufrechten Charakter eine Gefahr für den Staat gesehen wurde. Wohl hatten die Gedanken und Taten eines Stein, Arndt, Schleiermacher, Scharnhorst und Gneisenau die innere Nationalkraft des Volkes gewaltig bereichert, aber nach Leipzig und Waterloo bemächtigte sich der Geist der Besorgten des Sieges. Nicht der Kämpfer, sondern die Etappe riß den Schwunm an sich. Gerade die Männer, denen der neue Begriff des Volkstums am lebendigsten vor-schwebte und zur Leidenschaft geworden war, wurden zuerst als Demagogen verächtlich gemacht, um dem verhärteten Konservatismus und dem sich immer stärker geltend machenden Nationalliberalismus bequeme Nube um jeden Preis zu verschaffen. Nach leidvollen Irrwegen und harten Erfahrungen ist die Volkstumsidee zur herrschenden Kraft des geschichtlichen Werdens der Nation geworden. Was einst unerhörte Opfer und leidenschaftlichen Einsatz verlangte, ist nun so selbstverständlich, daß die heranwachsende Generation überhaupt nicht begreifen wird, wie es einmal anders sein konnte. Selbstverständliche Hinnahme schwerer Kämpfer Güter führt zur Abstumpfung des Gefühls für ihren Wert. So ist die Erinnerung an die ersten Kämpfer und Bahnbrecher einer Idee notwendig. Unlösbar verbunden mit dem Werden des Volkstumsbegriffs ist die Persönlichkeit

des altmärkischen Bauernsohnes aus dem Dorf Lanz, Friedrich Ludwig Jahn. Wir wollen uns seines Wirkens um so lieber erinnern, als wir an der Schwelle des ersten deutschen Olympia-Wettkampfes der Jugend aller Völker stehen. Das 1811 in der Hasenheide bei Berlin klein begonnene, aber schon damals groß gedachte Werk Jahns erfährt mit diesen großen Wettkämpfen im Dritten Reich seine Vollendung. Schon vor Jahn gab es hier und dort Turner, aber sein nationalpolitischer Weitblick erhob die Leibesübungen zur völligen Pflicht der Jugend und zum Erziehungsmittel für den Volks- und Staatsdienst. Leibesübungen wurden Dienst, der sich nicht mit der körperlichen Durchbildung begnügte, sondern hohe Forderungen an den männlichen Charakter stellte. Jahn war der unermüdliche Täter jenes Arndtwortes an die Jugend geworden: „Du sollst kein Weichling sein, Du sollst Leib und Seele stählen, damit Du einst als Mann unter deutschen Männern genannt werdest, damit Du dem Vaterlande treu und redlich die unerlösbare Schuld bezahlen könntest . . .“ Der „Turnvater“ hat bei seinen Zeitgenossen allerdings mehr Verlehnung als Verständnis gefunden, nicht zuletzt, weil er seine Liebe zur preussischen Heimat offen auf das ganze, damals zerrissene Deutschland ausdehnte. Jahns Leben ist reich an Verhängnissen, und in materieller Hinsicht hat der alte Lühnowfreiwillige nie einen Platz an der Sonne gefunden. Unentwegt verfolgte er seinen Leitgedanken „Einheit und Macht des größeren Vaterlandes“. Nur aus der Kleinlichkeit der politischen Gesinnung jener Zeit ist es zu verstehen, daß Jahn, der nur großdeutsches Denken und edelsten Willen bekundete, einer staatsfeindlichen

Gefinnung bezichtigt und jahrelang eingesperrt werden konnte. Hässliche Anschuldigungen verfolgten ihn in gehässigster Weise, ja, sogar die stolze Tradition der preussischen Rechtspflege mußte schließlich verleugnet werden, um Jahn seiner Freiheit zu berauben. Über den Erkenntnissen der hohen Gerichte stand ihm sein Gewissen, das Gewissen des im Blute der Freiheitskriege erwachten Volkstums. Jahn hielt so an seiner Überzeugung fest, auch als man aus losen Notizen zu Vorträgen aus dem Jahre 1817 „unerbittliche und freche Äußerungen über Einrichtungen im Staate“ Rechtsgründe zur Verurteilung gefunden zu haben glaubte. Der Verurteilte schreibt an seinen König: „Ich bin weder Mitwisser noch Mitreiber von geheimen Verbindungen. Ich habe jederzeit gegen alle Geheulerei geüfert“. In der Tat war Jahn ein leidenschaftlicher Hasser der Freimaurerei und der Dunkelmänner, die er als „Finsterlinge“ bezeichnete und angriff. Am 15. März 1825 wurde Jahn in Frankfurt am Main freigesprochen. Die völlige Rehabilitierung erlangte er aber erst am 23. Oktober 1840. Sie wäre nicht notwendig, um seine Weitsicht und Bedeutung heute so zu würdigen, wie sie es verdient, wenn wir von ihm Sätze lesen, wie: „Deutschland, wenn es einig mit sich, als deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuren, nie gebrauchten Kräfte entwickelt, kann einfluß der Begründer des ewigen Friedens in Europa sein!“ Nach fast hundert Jahren wird die Richtigkeit dieser Erkenntnis bestätigt, die Jahn als Tribun der Volkstumsidee mächtig entfachen wollte. Sprachstudien treiben seinen Forschergeist in das Wesen der Muttersprache, seiner Schöpferkraft werden die Worte Volkstum, volkstümlich und Volkstümlichkeit zugeschrieben. Eine Vorliebe für urwüchsige, drastische Ausdrucksweise lag ihm im Blut, und sein troziger Humor konnte zuweilen überschwenglich sein. Immer überwog als Gesamteindruck seiner Persönlichkeit der um die Nation bemühte Mann, der laut und rückhaltlos für die Forderungen der Zeit das Wort ergriff und den zündenden Funken des Ideals der deutschen Einheit volkstümlich und ohne Umschweife in die Seelen warf. „In einem vielgestaltigen Volke wird der volksmächtigste

Staat, der dem Hochgedanken der Wiedervereinigung des Volkes nährt und in seinem Streben die Hoffnung aufrecht erhält, über kurz und lang Bannerherr der anderen . . .“ Das klang ganz anders, als wenn Fichte definierte: „Volk ist das Ganze, der in Gesellschaft miteinander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen besondern Geſetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm besteht“. Jahn, genau so, wie der Bauern- und Schäfersohn Ernst Moritz Arndt, sprechen aus dem unmittelbaren Volkerlebnis, frei von aller abstrakten Geistigkeit. Nicht der verderbliche tote Menschheitsbegriff ist Ausgangspunkt der Volksbetrachtung, sondern die blutvolle Realität des angestammten Volkstums. So unterscheidet sich Jahn von Fichte, dessen Gedankengängen er in manchen Dingen folgt, so in der Charakterisierung der Deutschen als „Urvolk mit Ursprache“. Blücher nannte Jahn „Deutsches Volkstum“ das deutscheste Wehrbündel. So einfach und groß war seit Luther nicht wieder zu Deutschen geredet worden. Wie nahe er uns heute steht, beweist der Satz: „Wir Deutschen gönnen jeglichem Volke die Erringung einer vernünftigen Freiheit, begehren aber dafür mit Recht, daß man auch uns ungestört in unserem eigentümlichen Wesen lasse. Wir wollen gern die Leute jenseits des Wasgaus und der Argonnen getreue Freunde und Nachbarn nennen, wenn sie sich als solche beweisen . . . Europas Sicherheit, Frieden, Bildung, Wissenschaft, Kunst, Tugend und Wohlfahrt beruhen darauf, daß Deutschland, was in der Mitte liegt, unantastbar sei.“

Gegen diese Wahrheit kann sich Europa nicht länger als taub erweisen. „Was im gewöhnlichen Lebensgefühl der edle Charaktervollender Menschen, das ist im Völkergebiet das Volkstum.“

Jahn hat auch gezeigt, wie wir den Geist wahrer Volksgemeinschaft entwickeln können; er verlangt volkstümliche Schauspiele, die Ge-

genstände aus der Geschichte unseres Volkes vermitteln; er fordert Wanderungen, um schlummernde Tugenden und Gemeingeist zu entwickeln; „Kennenlernen muß sich das Volk als Volk; sonst stirbt es ab“. Volksspiele sind Bahn ein Bedürfnis. „Warum soll sich die Freude verbergen? Ist denn der Staat eine Büchse? Warum soll die laute Fröhlichkeit aus dem öffentlichen Leben verdrängt werden“, fragt Bahn. Der Mensch soll sich hin und wieder aus der Alltäglichkeit erheben, den Körper von der Arbeit entkesseln, das Herz von Daseinsorgen befreien, kurz, der Mensch soll einmal froh werden, ohne ängstlich auf die Uhr zu blicken. Aus der Verkünstelung in einfache Lebensverhältnisse zurückgeführt, gewinnen wir eine wahre Erhöhung der Lebenskräfte. Bahn fordert ferner „ein Ehrengrabmal für die hochverdienten und großen Menschen des Volkes“, er fordert Grüste unter Kalenbügeln, in einem Eichenbain, vaterländische Steine zur Decke. Das Wohnhaus ist des Mannes Burg, kein bloßer Bau von Holz, Erde und Stein, sondern des Menschen geistige und stülpische Feste. Gegen „willkürliche Hagestolze“ ist nach Bahns Vorschlag streng zu verfahren; sie sollen ihr Bürgerrecht verlieren. Ehebrecherische Staatsdiener sollen entsetzt werden. Ehescheidungen dürfen nicht allzuleicht gemacht werden. Die Frauen sollen nur den Namen des Mannes, nicht seinen Titel führen. Die Judenfrage behandelt er mit der Zeile: Mischlinge von Tieren haben keine echte Fortpflanzungskraft und ebensowenig Blendlingsvölker ein eigenes vollatümlisches Fortleben! „Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Herde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Autebricht des Menschengeschlechts zu herrschen.“

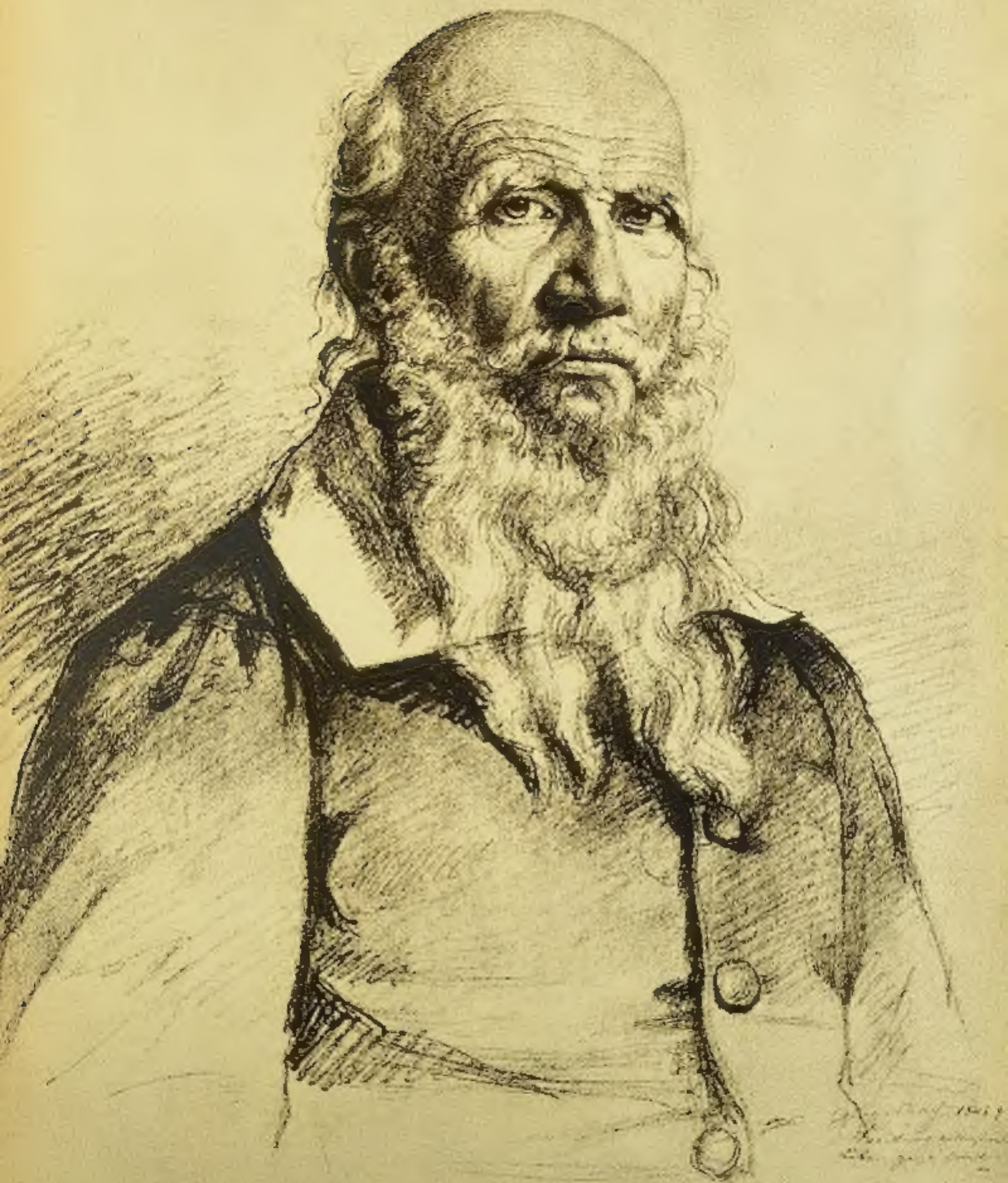
Derart entschlossen ist Bahn zur Reinhaltung seines eigenen Volkstums, daß er den Volksbüchereien folgende Mahnungen gibt: „Unreife Bücher sind weit gefährlicher als unreife Kartoffeln, schlechte Bücher verderblicher als ungesundes Fleisch.“ „Es gibt Bücher genug, die von Henkershand samt ihren Verfassern verbrannt zu werden verdienen.“

Bahn als völlische Führerpersönlichkeit gab so eine Fülle gesunder Vorschläge, weil er es

verstand, sein Volk zu beobachten. Er wünscht jedem Volksgenossen die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs nach seinen Fähigkeiten. Er untersucht Wert und Veredlung des Adels und spricht sich gegen die Adelsverleihung durch die bloße Gunst des Herrschers aus.

Überall klingt aus Bahns Schriften die Mahnung zu gemeinnützigem Schaffen. Ein Buch, reich an Gemeingeist und Gemeingut, das bis zum heutigen Tage nichts von seiner Wirkung verloren hat, ist sein weltberühmtes Werk „Die Deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze“, das er mit Ernst Eisele n gestaltet hat (Berlin 1816). Ebenso wie mit der Feder, ist es mit dem Herzen geschrieben. Wir empfinden deutlich die Freude am Vorwärtsschreiten und am Marschschritt der Masse, und niemand vermag daran zu zweifeln, daß hier das eigentliche Testament einer Körper und Geist verbindenden Lebens- und Weltanschauung vorliegt. Nicht aus Lehrbüchern der Gymnastik, sondern von dem Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin ist das Turnwesen hervorgegangen. Heute sind in 16 Gauen 45 000 Turn- und Sportvereine vom Deutschen Reichsbund für Leibesübungen erfasst. Es ist eingetreten, was Bahn beim Inkrafttreten des Gymnasiums in Cassel im Jahre 1844 vorausgesagt hatte: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wälzt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gauen. Es wird künftig ein verbindender See werden, ein gewaltiges Meer“. So hat Bahn den Adel des Leibes und der Seele der deutschen Jugend zum Programm erhoben. Diese Notwendigkeit von der Herrlichkeit des Leibes ist nunmehr voll zu Ehren gekommen. Sie schlug maßherziges Philistertum, das immer im Neuen einen Feind sieht, siegreich nieder.

Bahn zog als 69-jähriger am 18. Mai 1848 als gewählter Vertreter des Volkes in die Paulskirche in Frankfurt am Main ein. Nicht als Mitglied einer Partei tat er das; er empfand diese Verufung nur als einen letzten Dank des Volkes. 1852 endete sein feuriges Kampfbefahren, ohne das politische Hochziel noch erfüllt zu sehen; wir aber gedenken seiner heute im Zeichen der völkerverbindenden Olympiakämpfe mit besonderer Hochachtung.



„Aus dem ‚Corpus Imaginum‘ der Photographischen Gesellschaft Berlin“



„Wie gern möchte ich mich noch einmal
an alle deutschen Herzen wenden . . .!“

Heilig sind die Orte, an denen Männer unseres Volkes zu Märtyrern des neuen Lebensmythus wurden. Heilig ist der Nation auch der Boden der deutschen Stadt am Inn, die vor 130 Jahren den Mord an Johann Philipp Palm erleben mußte. So heiß, wie der 26. 8. 1806, war auch die ungebrochene Lebenskraft dieses aufrechten schwäbischen Bauernsohnes, dessen Jugend im Heimatort Schorndorf von Erinnerungen an die tapfere Abwehr des Nordbrenners Melac erfüllt war. Weil er einem Waisenkinde, dem Sohn eines bei Austerlitz gefallenen Deutschen, seine persönliche Unterstützung nicht vorenthalten ließ, erfuhren die lauern den Häscher des Generals Le Frère sein Versteck in der Winklerstraße zu Nürnberg. Da begann der Weg dieses Blutzengen und führte in wenigen Tagen bis zu der schmachvollen letzten Fahrt im Ochsenwagen an die Nordstelle vor der Festung am Inn. Wider alles Recht stand er drei Stunden nach dem Urteil vor den feindlichen Gewehren. Noch nach der zweiten Salve bäumte sich Palms wunder Leib, dem Tode und seinen Fesseln trotzend, den Mördern entgegen. Eine unvergeßliche Symbolisierung der Unsterblichkeit sinnlos vergossenen Blutes. Erst als zwei Gewehrmündungen, roh an das Hinterhaupt angelegt, den Schädel des gequälten Opfers mit tückischen Nabschüssen sprengten und zeretzten, war das grausame Werk in seinem leiblichen Teil beendet.

Als Feld war ein Mann gestorben, von dem berichtet wird: „Von Jugend auf war Palm an eine werktätige Frömmigkeit gewöhnt, ohne starre Glaubenssätze, die nur die Ausübung wahrer Nächstenliebe verwirren und erschweren konnten. So war das sittliche Gefühl in der Reife der Mannesjahre so fest und überzeugend in ihm geworden, daß nichts ihn mehr davon abbringen konnte. Und wo es eine Gelegenheit gegeben hatte, in der Familie,

unter den Freunden oder als Bürger fürs Vaterland, da war er ihr mit freudigem Mute entgegengegangen und hatte sich betätigt." Die Haltung eines stillen Aktivisten der Gemeinschaft adelte sein Leben und sein deutsches Sterben. Wer weiß, wieviel frohe Lebensjahre ihm und seiner unglücklichen Familie noch verblieben wären, wenn er den Namen des Verfassers der Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ über seine Lippen gebracht hätte. Nichts weiter wurde von ihm verlangt, denn seine Richter lebten im Geiste des Satzes, den die Geldscheine der französischen Revolution in Paris trugen: „Der Angeber wird belohnt . . .“ Palm schwieg und opferte alles. Sein letzter Wunsch, den er dem, ob des hier Erlebten, später wahnsinnig gewordenen Geistlichen zusprach, war angesichts der von unzähligen französischen Soldaten zurückgehaltenen Volksgenossen: „Wie gern möchte ich mich noch einmal an alle deutschen Herzen wenden, die drüben stehen und Zeugen meines Unterganges sind“.

So starb dieser Mann mit einer heldischen Haltung, gleichsam als hätte er im tiefsten Innern geahnt, daß sein nordisches Blut in Braumau einmal auferstehen sollte, um das Unrecht zu besiegen und den unbeugsamen Glauben an die Nation zu einer Vollendung zu führen, die beiden Nationen den Frieden bringt.

Palm war zum Märtyrer der Nation geworden, lange bevor das Reich seine Form gefunden hatte. Wer will es uns heute verwehren, daran zu glauben, daß Adolf Hitlers Geburt in der Stadt dieses heldischen Märtyrertodes eine höchste Fügung ist.

Palms letzter Wunsch ist herrlicher erfüllt worden, als jemals denkbar schien. Sein Geist ist auferstanden und weckte gewaltig alle deutschen Herzen, nicht um der Rache zu dienen, sondern um das Recht zu sichern und die Willkür zu besiegen.

Palms Opfer wurde Symbol der Unsterblichkeit des reinen Blutes. Seine Todesstätte an unnatürlicher Grenze ist des Reiches heiliges Osterfeld, denn Deutschlands Auferstehung begann mit der Geburt des Führers. Sein Geburtstag ist der Geburtstag unseres Reiches, das zum Segen aller nordischen Völker mitten zwischen Moskau und Versailles emporgewachsen ist und heute schon unüberwindlich vor der Welt steht in der Kraft, sinnloses Blutvergießen künftig zu verhindern.

Der Führer

VOM SINN DES WORTES

Durch Adolf Hitler hat unser schickliches deutsches Wort „Der Führer“, das unsere Muttersprache in sehr mannigfacher Verbindung und Umgebung gebraucht, einen neuen, lebendigen und in sich geschlossenen Begriffsinhalt angenommen und nicht nur in Deutschland, sondern auf der ganzen Welt einen achtnunggebietenden Klang bekommen.

Von den Sprachverwandten wird das Wort „Führer“, „führen“ von „fahren“ abgeleitet und ihm als ursprüngliche Bedeutung „fahren machen“ beigelegt. Der Führer ist also ein Mann, „der fahren macht“, „der in Bewegung bringt“. Die zahlreichen Zusammensetzungen, in denen das Wort „Führer“ vorkommt, wie bei pferdewagen, Boot, Lastkraftwagen, Zugsführer, Bergführer, Bergführer“ u. a. m. sind einem jeden sofort einleuchtend und klar, weil das Gebiet, auf dem gefahren wird, ausdrücklich genannt ist. Was ist aber unter dem Wort „Der Führer“ zu verstehen, wenn es ganz allein, losgelöst von dem Bezirk, in dem gefahren werden soll, gebraucht wird? Der Nationalsozialist wird einfach antworten: „alles!“ Der Fremde wird auf weitere Erklärung dringen, um uns zu verstehen. In solchen Fällen ist es nicht gleichgültig, ob und wie wir die Erklärung geben können. Dieser wichtige Begriff „Der Führer als Soldat“, wie er heute in Adolf Hitler verkörpert wird, stammt aus dem nationalpolitischen Leben. Hier ist der Führer dieselbe Persönlichkeit, die aus innerem Drang, erfüllt von schöpferischen Ideen über den Neuaufbau des Staates und der menschlichen Gesellschaft, ganz neue, bessere Ziele weiß und sie mit Hilfe der Gefolgschaft, der von ihr gebildeten Bewegung zur Verwirklichung zu bringen sucht. Dabei muß der Führer unablässig seine Gefolgschaft erziehen und auf die tatsächlich erreichbaren Ziele hinweisen. Er verspricht und unterbreitet nichts, wenn er nicht ganz gewiss ist, daß er es auch halten kann. Durch Ehrlichkeit, Willenskraft und Lauterkeit des Charakters ist er selbst stets leuchtendes Vorbild für seine Ge-

leiteten und Geführten. Durch Zucht und Gehorsam, Dienstbereitschaft und Opferwilligkeit, Tapferkeit und Kampfesfreude sind Führer und Gefolgschaft eins. In ehrlichem Kampfe, nur der Idee, von der er beseelen ist, dienend, wird der Führer zum Helden. Die Sorge für sich selbst und für sein eigenes Wohlergehen liegt ihm fern. Im Kampfe allein erblickt er Zweck und Ziel seines Lebens.

Das tiefere Verständnis dafür, was der Begriff „Der Führer“ besagt, wird sich uns erst erschließen, wenn wir die ihm verwandten und ihm entgegengesetzten Begriffe einmal zusammenstellen, gegeneinander abgrenzen und mit dem des Führers vergleichen.

Der Führer ist immer ein Herrscher. Doch ein Herrscher ist, wie die Regierung der Kaiser und Könige beweist, noch lange nicht ein Führer. Während der Führer durch Krieg oder Revolution gewaltige Umwälzungen in der Regierung seines Landes bewirkt, übernimmt der Herrscher die von den Vätern ererbte Herrschaft über sein Land und regiert nach dem Vorbild seiner Vorgänger weiter. Er thront und steht in dem Volk nur seine Untergebenen. Friedrich der Große gehört zu den wenigen ausgewählten Monarchen, die zugleich Herrscher und Führer des Volkes gewesen sind. Wie sehr er sich mit dem Volke verbunden fühlte und seine ganze Person für sein Land einsetzte, bezeugt sein Ausspruch, durch den er sich selbst als den ersten Diener des Staates bezeichnet.

Noch größer ist der Unterschied zwischen Führer und Beamter. Der Beamte bleibt, mag er auch als Kanzler des Reiches an höchster Stelle stehen, immer nur Beamter, d. h. ein von einer höheren Macht Beauftragter, der nur ausführt, was ihm befohlen wird. Den Führer dagegen hat keine irdische Macht bezeugt. Er leugert die großen schöpferischen Ideen, und ohne Beeinflussung durch Menschen trägt er ganz allein die Verantwortung für sein Werk, mit dem er auf Tod und Leben verknüpft ist. Er

fühlt sich nur vor Gott und seinem Volk verantwortlich.

Nach dieser Drama wird in das Verständnis des schwierigen Begriffes ein, wenn wir ihm seinen Gegensatz, den Begriff des „Demagogen“, gegenüberstellen. Der Demagoge oder Volksaufrehrer ist das Gegenteil vom Helden. Er dient nicht der Sache um ihrer selbst willen, sondern hat in Wirklichkeit nur seine persönlichen Vorteile oder Geltungsbedürfnisse im Auge. Er denkt gar nicht daran, sein Leben einzusetzen, und im Falle der Gefahr verläßt er seinen Posten, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Er verfannt nicht die Wesen der Nation um sich, um sie mit seinem Ideal zu erfüllen, und ist nicht der Führer des Volkes, sondern einer interessierten Masse, die er durch Versprechungen in seinen Dienst zwingt und ausbeutet im Haß gegen den gemeinsamen Gegner. Der echte Führer dient dem Volke, und das Volk dankt ihm mit seiner Liebe und Treue.

Welch ein trauriger Gegensatz zwischen der grausamen mörderischen Revolution der Bolschewiki in Rußland mit ihren „Führern“ Lenin und Trotzki, den volksfeindlichen jüdischen Volksaufrehrern, auf der einen Seite, und der stolzen nationalen Erhebung eines Volkes in Deutschland.

Auch Mussolinis Ehrentitel „duce“, den er als faschistischer Diktator Italiens trägt, hat für den Italiener einen besonderen Inhalt und Klang. Im Italienischen wird „duce“ für gewöhnlich im Sinne des lateinischen „dux“, „der Führer“, gebraucht, zugleich hört aber das italienische Ohr den Anklang an „duce“ (geistl. „herrsche“), „der Führer, Herrscher“, heraus. Duce war der Titel für den Inhaber der höchsten staatlichen Gewalt in den Republiken Venedig seit 897 und Venedig seit 1330. Durch die Vereinnahmung von militärischer und richterlicher Gewalt war der Duce ursprünglich fast Alleinherrscher. Von Dante, dessen „Göttliche Komödie“ bekanntlich das heilige Buch, die Bibel des italienischen Faschismus ist, wird im „purgatorio“ (Regefeuer) ein geheimnisvoller Führer der Zukunft verheißt. Dieser kommende Führer wird symbolisiert durch die Zahl 515 = DVX = Führer, wobei D = 500 und VX wie unsere 15 zu lesen ist.

Wenn auch unser schlichtes Wort „Der Führer“ nicht umgeben wird von solch einer

dichterischen Symbolik, so kann doch niemand, der sich um eine tiefere Betrachtung der Lebensschicksale unseres Führers Adolf Hitler bemüht, wozu gerade der Geburtstag herausfordert, sich dabei dem Erlebnis des Außergewöhnlichen und unter dem besonderen Schutze des Überirdischen Entziehen. Ist es nicht von mehr als bloß geschichtlicher Bedeutung, daß in Braunau in Österreich, wo im Jahre 1886 der Buchhändler Johann Philipp Palm wegen einer von Vaterlandsliebe durchglühten Schrift auf Befehl Napoleons von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt und erschossen wurde, der Mann geboren worden ist, der das deutsche Volk vor dem Untergang retten, die schwachen Ketten von Versailles brechen und, dem Heile Friedrichs des Großen folgend, aus Wehrmacht und Ehre wiedergeben sollte! Wie läßt es sich anders als aus dem Willen einer hohen Vorlesung deuten, daß Adolf Hitler sein infolge einer Kriegsverletzung eingebüßtes Augenlicht im Lazarett im Winter 1918/19 wieder erhielt, und daß er, „der Führer“, fünf Jahre später bei dem Überfall vor der Feldherrnhalle in München am 9. November 1923, an der Spitze seiner Getreuen in das mörderische Schnellfeuer der Reaktion marschierend, unversehrt blieb, während die Männer, die dicht neben und hinter ihm marschierten, zu Tode getrieben zusammenbrachen!

Unter der starken Hand Adolf Hitlers hat sich zehn Jahre später das Wunder der innerpolitischen Einigung unseres Vaterlandes vollzogen, ohne Anwendung von Gewalt und Bürgerkrieg und auch, ohne daß ein äußerer Feind Anlaß gefunden hätte, störend in unsere große Befreiung einzugreifen.

Aus höchster Not und Verzweiflung hat der Führer unser Volk wieder emporgerissen und auf den Weg zum Wiederaufstieg gebracht. Wir alle stehen unter dem Eindruck dieses gewaltigen Erlebens. Kein Staatsmann der deutschen Geschichte kann sich rühmen, so tiefgreifend zum persönlichen Erlebnis ungezählter Volksgenossen geworden zu sein wie unser Führer Adolf Hitler.

Was er selber über sein Führertum sagte am Schluß der großen Rede an Europa, das soll auch diese Betrachtung eines schnell zum höchsten deutschen Begriff gewordenen Wortes abschließen:

Seit drei Jahren führe ich nun die Regierung des Deutschen Reiches und damit das deutsche Volk. Groß sind die Erfolge, die mich die Vorsehung in diesen drei Jahren für unser Vaterland erringen ließ. Auf allen Gebieten unseres nationalen, politischen und wirtschaftlichen Lebens ist unsere Stellung gebessert worden. Ich darf an diesem Tage aber auch be-
kennen, daß mich in dieser Zeit zahlreiche Sor-
gen bedrückten und unruhige schlaflose Nächte,
arbeitsreiche Tage begleiteten. Ich konnte dies

alles nur tun, weil ich mich nie als Diktator meines Volkes, sondern stets nur als sein Führer und damit als sein Beauftragter gerühmt habe. Ich habe um die innere Zustimmung des deutschen Volkes zu meinen Idealen einst 14 Jahre gekämpft, und bin dann dank seines Vertrauens von dem ehrwürdigen Generalfeldmarschall berufen worden. Ich habe aber auch seitdem alle meine Kraft nur aus dem glücklichen Bewußtsein geschöpft, mit meinem Volk unlösbar verbunden zu sein als Mann und als Führer.

„Heil!“ / Von Dr. Zora Lehler

Von einer Kundsche wurde die französische
Lübefestigung zurückgelehrt, konnte
der französische Generalstab mit Genugthuung
berichten, daß der neuerrandene „Grenzwall“
aus Festungsbauten neuerer Technik, der fran-
zösisch „Limes“, nunmehr fertiggestellt sei. Es
scheint bis heute deutsches Schicksal zu sein,
an Westen einen „Limes“ zu haben, denn
1800 Jahre vorher legten bereits die Römer
den besetzten Grenzwall, den sie „Limes“
nannten, an. Und wieder über ein halbes Jahr-
tausend zurück haben dieselben Gallier, die Kel-
ten, ihre Nordostgrenze gegen die Germanen
durch einen „Limes“ gesichert. Auf den Höhen
des Thüringer Waldes zog sich der „Kesselsberg“
entlang, eine Wachlinie, hinter der eine Reihe
von „Eversfortis“, Wieselburgen, lag, in denen
häufig Befestigungen alarmbereit standen.

Es scheint, daß es auch Schicksal der Deutschen ist, durch die Jahrtausende als Barbaren gebrandmarkt zu werden, als neidvoller Daul dafür, daß wichtigste Kulturschöpfungen und Erfindungen von Deutschen gebracht und erkounn wurden — ein geistiger „Kines“ gegen die Anerkennung des Wertes unseres Volkes! Seien wir uns aber darüber klar, daß wir durch die Jahrhunderte selbst die Schuld daran tragen, daß uns unsere Feinde gar zu gern Barbaren nennen. Immer haben wir dem selbst Vorwand geküet, indem wir Vorkämpfer waren für die Erforschung der Kultur und Geschichte der anderen — nur nicht der eigenen! Gar zu gern haben wir auch die gegen uns benutzten Schlagworte nachgebetet, wie das Wort „Banda-

Isimus" ist „Klafter" beweist. Von den Franzosen zur Kennzeichnung der „germanischen Alterthumskunst" benutzt, hat es sogar ein Eandee gedankenlos übernommen, obwohl längst einwandfrei bewiesen ist, daß die Wandalen unter ihrem Führer Eiserich ebensowenig Roms Kunstschätze gekannt haben, wie die Westgoten Alarichs. Manchmal hat das Gewerbe aus unsrer Art auch seinen Vortheil, wenigstens wie aus Madagascar hatte lateinische Schriftstellerstellen sich nicht über den germanischen Heilruf voll Unmuth geäußert, so fehlte uns bei der Voreugung des Heilrufes bei den Woten! Es heint

De convivis barbaris.

later „cila” Gothicum „scapia malzia
ia drincan

non audet quisquam dignos educere
versus)

„Wim gotischen Ruf: Heil, schaff zu essen, schaff zu trinken, wer soll da würdige Dichter-verse formen können.“ Da dies uns überlieferte Wort „Heil“ in der entsprechenden Form schon für urgermanische Zeiten anzusehen ist und es von nicht an Verwandten in den anderen indogermanischen Sprachen fehlt, so ist uns damit der Gruß unserer Vorfater vor Jahrtausenden überliefert, und wenn heute dieser Ruf wieder der deutsche Ruf geworden ist, so ist dies ein sinnvolles Zeichen dafür, daß wir uns wieder bewußt sind der Verbundenheit mit unseren Vorfahren, deren Geist und Will aus Vorzeitstagen her in uns weiterlebt.

"I believe that Turkey will become a democracy," says the author of "The Turkish Revolution and Its Aftermath," published by the University of Chicago Press.

Hanse und Ritterorden im Zug nach Osten

Erich Maschke

Unter allen großen Leistungen des deutschen Volkes in der Vergangenheit ist eine nach Weite und Tiefe der Wirkung doch die gewaltigste: der Ausbruch nach Osten, der sich seit dem 10. Jahrhundert, vor allem aber im 13. und 14. Jahrhundert vollzog und das deutsche Volk dahin zuruckfuhrt, wo seine germanischen Ahnen schon Jahrhunderte hindurch gesehen hatten. Wenn Elbe und Saale im Beginn dieser Entwicklung ungefahr die Ostgrenze der deutschen Stamme bezeichnen, die sodann zum deutschen Volk zusammenzuwachsen begannen, so war der deutsche Lebensraum einige Jahrhunderte danach mindestens verdoppelt. Die neueren Jahrhunderte haben dem deutschen Osten mehrfach schwere Verluste gebracht; dennoch sind zwei Drittel des deutschen Reichsbodens von 1914, also vor Kriegsbeginn, in den Jahrhunderten der ostdeutschen Kolonisation zum bisherigen Gebiet der deutschen Stamme hinzugewonnen worden. Keine Kriege, keine diplomatischen Kunststucke haben unserem Volk je eine solche Ausweitung seines Lebensraumes gebracht wie der Ostausbruch, den es aus eigener Kraft antrat und vollendete — und der im groBen ganzen ein Werk des Friedens gewesen ist.

Die Anfangs germanisch-deutscher Ostvolunt wurden unter den schwachlichen Nachfolgern des Frankenlofers Karl von den Ungarnarmen wieder davongefegt. So war es Heinrich I., der eigentliche Grunder des ersten deutschen Reiches, der die Aufgabe des jungen deutschen

Volkes erkannte und mit der ganzen Kraft des sachsichen Stammes, dessen Herzog er in der Tiefe seines Wesens immer geblieben ist, ausvortte. Er und sein Sohn Otto der GroBe haben ihrem Volk den Weg in den Osten neu eroffnet. Sie dammten die Ungarnflut fur alle Zeiten ein, so daB Mitteleuropa nie wieder von ihnen gefahrdet wurde, und brangen selbst siegreich in den machtpolitisch leeren Ostraum ein.

Noch gab es ja innerhalb der deutschen Stammesgebiete genug Raum zu Rodung und Ausbau¹⁾; noch war der Bevollkerungsdruck nicht so, daB er groBere Massen fur eine Wanderung hatte abgeben konnen. Daher ist die erste deutsche Ostvolunt des 10. Jahrhunderts unter den Konigen aus sachsichen Hause noch reine oder nur in zweiter Linie Siedlungsvolunt, sondern ist staatliche Erwerbs- und kochliche Kulturvolunt. Indem die Heimen, nur locker in sich geordneten westslavischen Stamme von den Markgrafen Ottos des GroBen unterworfen wurden, entstand ostlich von Elbe und Saale ein Stuckel von Grenzmarken, in denen die Markgrafen im Auftrage des Konigs die Herrschaft ausubten. Diese Grenzmarken wurden immer weiter nach Osten ausgedehnt; oder, wenn in ihnen die Verhaltnisse sicherer geworden waren, wenn sie also nicht mehr Grenzland, sondern Binnenland, nicht mehr Front, sondern Etappe im Kampf um den Osten geworden waren, dann entstanden

¹⁾ Vgl. „Schulungsbrief“ 3. 936 S. 95

weiter östlich neue Marken. Noch im 13. Jahrhundert ist so Livland zur Mark des deutschen Reiches erklärt worden.

Darüber hinaus wurden Fürsten und Staaten in Abhängigkeit vom Reiche gebracht. Böhmen wurde noch unter Otto dem Großen unterworfen. Es ist immer enger und organischer mit dem Reiche verbunden worden. Im Anfange des 13. Jahrhunderts wurde es zum Königreiche erhoben. Trotz ihrer slawischen Herkunft, die durch zahlreiche Eheschließungen mit deutschen Fürstentöchtern sich bald auch blutsmäßig wandelte, wuchsen die böhmischen Fürsten mehr und mehr in das kulturelle und politische Leben des deutschen Volkes hinein. Auch die polnischen Herzöge und die dänischen Könige wurden zu Lehnsleuten des Reiches; erst im 13. Jahrhundert sind die letzten Spuren dieser Abhängigkeit getilgt worden. So ordnete die deutsche Staatspolitik seit dem 10. Jahrhundert den Osten polnisch, von Deutschland her, das selbst damit seinen Staatssinn immer mehr nach Osten ausweitete.

In enger Verbindung damit stand die Kirchenpolitik. Das Erzbistum Hamburg-Bremen sollte sich den ganzen Osterraum, den ganzen germanischen Norden unterordnen. Noch der Erzbischof Adalbert (gest. 1072) dachte an die Errichtung eines nordischen Patriarchats unter Führung von Hamburg-Bremen, der eine Zusammenfassung der nordischen Welt Deutschlands und Skandinavien ohne und damit gegen Rom erreicht hätte. Im Osten aber sollte das von Otto dem Großen gegründete Erzbistum Magdeburg das ganze Gebiet unter die geistige und kulturelle Leitung der deutschen Kirche bringen. Die Ausbildung von eigenen Erzbistümern in den skandinavischen Staaten und die Gründung des Erzbistums Gnesen (um das Jahr 1000) für Polen haben diese Pläne scheitern lassen. Sie mußten scheitern, da sie nur auf den deutschen Klerus gestützt waren und ihnen der allem tragaktige Unterbau einer deutschen Volksbewegung fehlte.

Die ersten Siedler im Osten

Aber auch den staatlichen Ausdehnungsbestrebungen durch die Markenpolitik war keine Dauer beschieden gewesen, wenn sie sich auf

die Beherrschung der gewonnenen Lande durch eine dünne deutsche Herren- und Beamtenmacht beschränkt hätte. Wenn all diese, von den deutschen Markgrafen und anderen deutschen Fürsten errungenen Gebiete zu deutschem Volksboden, zum unverlierbaren Siedlungsgebiet unseres Volkes, wenn sie also nicht nur staatlich, sondern auch völkisch deutsch wurden, so hat den letzten und entscheidenden Sieg für diesen Gewinn allein das deutsche Volk selbst davongetragen, das im Verlaufe der ostdeutschen Kolonisation erst die untrennbare Verbindung von deutschem Blut und Boden im Osten geschaufen hat.

Die deutschen Siedler, Ritter, Bürger und Bauern, die da hinausziehen, haben nur ganz selten eine eingeseffene Bevölkerung von ihrem Grunde verdrängt. Sie hatten ja die Kenntnisse und Fähigkeiten, die den Völkern des Ostens abgingen und durch die sie neuen, jungfräulichen Boden erschlossen. Deutsche und nichtdeutsche Fürsten und Herren haben daher Jahrhunderte hindurch den deutschen Bauern ins Land gerufen.

Das gleiche gilt für den Bürger, da ja Städte im eigentlichen Sinne den Völkern östlich der deutschen Grenzen überhaupt unbekannt waren und ihnen erst von deutschen Bürgern gebracht und geschaffen wurden. Daher wurde der Ausgriff des deutschen Volkes in den Osten nicht nur die größte Leistung unserer Geschichte; sie ist zugleich das größte Werk des Friedens, das zu schaffen jemals einem Volke Europas in Tausenden gegeben war. Auf der Leistung beruhte die Ostwanderung des deutschen Volkes im Mittelalter und noch in späteren Jahrhunderten. Aus der Leistung erwuchs kein Heimatrecht im Osten, denn durch das Werk des Friedens und der Kultur wurzelte es tief und für immer in dem Boden ein, der erst durch deutscher Hände Arbeit und deutscher Eigne Mühen erschlossen wurde.

Wenn jetzt Ritter, Bürger und Bauern wieder den Weg in den Osten antreten, so gingen sie ihn nicht als einzelne. Die deutschen Adligen, die in den Ostlanden mit reichen Grundbesitz begabt wurden, erhielten in den westslawischen Länder, in die sie gerufen wurden, die wichtige kulturelle Aufgabe, die staatlichen Formen und das geistige Leben von innen her

an das deutsche Leben anzugleichen. So wurden die Fürsten von Mecklenburg, die als Nachfahren slawischer Geschlechter bis 1918 regiert haben, die von Pommern, die im 17. Jahrhundert ausstarben, die von Schlegeln, die als letzte Linien des ursprünglich polnischen Piastenhauses gleichfalls im 17. Jahrhundert erloschen, schon im 13. Jahrhundert zu deutschen Fürsten. Und deutsch wurden mit ihnen auch ihre Länder. Da die herrschende Oberschicht in diesen Ländern nordischer Rasse, zum Teil — wie die polnischen Piasten —, nachweislich normannischer Herkunft war und da durch zahlreiche Eheschließungen mit deutschen Fürstinnen das deutsche Blut in ihnen immer stärker wurde, konnte sich dieser Vorgang der Eindeutschung so schnell und selbstverständlich ohne die Anwendung eines Druckes vollziehen. Weit über diese kulturellen Einflüsse hinaus hat der deutsche Adel sein größtes staatsbildendes Werk in der Gemeinschaft des deutschen Ordens vollbracht, von der wir später ausführlich zu sprechen haben.

Trifft uns der deutsche Ritter im Zuge der deutschen Ostwanderung noch am ehesten als einzelner entgegen, dessen Name und Wesen uns oft wohl bekannt sind, so waren Bauern und

Bürger um so fester in den Gemeinschaftsformen ihres Lebenskreises gebergt. Zum Unterschied von der modernen liberalistischen Siedlung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts war damals jede Kolonisation ein Werk der Gemeinschaft. Bauernsiedlung war Dorfsiedlung. Der Grundherr, der auf seinem Boden ein Dorf gründen wollte, konnte natürlich nur mit einem einzelnen verhandeln. Es war dies der Befehlshaber oder „Vogt“, wie er genannt wurde, ein tatkräftiger, über einige Mittel verfügender Mann; Ritter, hervorragende Bauern, aber auch Bürger er dienten als solche. Der Befehlshaber holte dann die künftigen Bewohner des neuen Dorfes aus einem älteren deutschen Siedlungsgebiet, im allgemeinen aus seiner eigenen Heimat, deren Menschen er kannte und mit denen er stammesmäßig verwandt war.

So blieb ein enger landschaftlicher Zusammenhang gewahrt. Oft wissen wir heute nur aus dem Dialekt ostdeutscher Landschaften, woher die ersten Siedler gekommen sind. Sie hielten so an dem völkischen Erbe fest, das sie mitbrachten. Sie konnten es sich ja auch bewahren, da sie nicht als einzelne, sondern in geschlossenem Gemeinwesen im östlichen Neulande



lebten. Welch gewaltiger Unterschied gegenüber der überseeischen Auswanderung unseres Volkes im 19. Jahrhundert! Diese Auswanderer des 12. bis 15. Jahrhunderts waren keine gescheiterten Menschen, keine asexuellen Einzelgänger, die sich in Amerika eine neue Existenz aufbauten, sie verloren daher auch nicht, wie das amerikanische Deutschstum weithin, schon in der zweiten Generation ihr Volkstum. Es waren die Besten ihres Volkes, die da in fester Bindung aneinander hinausziehen in eine neue Heimat, die sie sich in gemeinsamer Arbeit erwerben wollten. Es waren Menschen, die eine große Kraft einlegen konnten, um große Leistungen zu erzielen. Die Ritter, die Befehrer, welche Dörfer aufbauten, die Bürger, welche in ganz Osteuropa als Städtegründer auftraten, waren nicht etwa, wie es hainisch- nordische slawische Stämme schon im ausgehenden 14. Jahrhundert vor Ausbruch der Hussitenkriege behaupteten, arme Schläder, die sich mit Lug und Trug am fremden Volkstum bereicherten, sondern Menschen, die außer ihrer Arbeitskraft und ihrem Können auch beträchtliche Sachwerte und Geldmittel in das Neuland mitbrachten.

Diese Besten unseres Volkes waren, ehe das

friedliche Werk der Neusiedlung gelungen war, mancher harten Leistungsprobe ausgesetzt. Die holsteinischen Bauern, die in der Zeit Heinrichs des Löwen nach Mecklenburg hineindrängten, gingen oft gar ungehobener und übermütiger vor, als ihre deutschen Führer und Landesherren „Markmänner müssen tapferen Herzens sein“, schrieb daher ein Chronist, der das Deutschwerden Mecklenburgs in der Zeit Heinrichs des Löwen und Adolfs von Schaumburg selbst miterlebt hatte.

Menschen, die in solcher Gesinnung den Weg in den Osten suchten, mußten ihr Werk vollenden. Sie wußten wohl, weshalb deutsche und un- deutsche Landesherren sie riefen. Das slawische Dörfchen hat dieses stolze Selbstbewußtsein nie gehalten.

Da werden wir wohl aufgenommen,

Sie heißen uns willkommen sein.

Wie die dörfliche Siedlung, so war auch die Städtegründung im Osten ein Werk der Gemeinschaft. Die deutschen Städte wuchsen organisch aus den Lebensbedürfnissen des deutschen Volkes hervor. Ihre wirtschaftliche Aufgabe war entweder der Güterausgleich innerhalb eines be- schränkten ländlichen Gebietes, für das sie der Mittelpunkt wurden, oder der Fernhandel, der



entlang den großen Land- und Wasserstraßen erfolgte. Beiden Aufgaben entsprechend, stehen am Anfang der deutschen Stadtbildung immer Markt und Marktrecht. Zu ihnen kamen dann weitere Rechte eigener Gerichtsbarkeit und Verwaltung und Wehrrechte, die zugleich Wehrpflichten waren. Noch heute sind Tore und Mauern vieler Städte die steinernen Zeugnisse dieser städtischen Eigenrechte.

Das Entscheidende aber war, daß im großen ganzen nicht etwa die Wirtschaftsfragen für sich geregelt wurden. Abgesehen von den — das Gesamtbild nicht störenden — großkapitalistischen Bestrebungen im späten Mittelalter, glaubte erst der liberale Mensch der Neuzeit, Wirtschaftsbereibungen getrennt vom übrigen Leben oder gar diesem übergeordnet aufbauen zu können. Sie waren nur ein Teil des Gesamtlebens und wurden mit dem Gemeinschaftsleben und in diesem geordnet. Daher war die Hauptaufgabe der Wirtschaft die Bedürfnisdeckung und nicht so sehr eine hemmungslose Produktion. Der einzelne Kaufmann war beim Einkauf und Verkauf ebenso wie der Handwerker bei der Erzeugung der Rohstoffe und beim Absatz seiner Ware an ganz feste Vorschriften gebunden, die in Verfallszeiten war zu lebenshemmenden Schranken werden konnten, die aber in ihrem eigentlichen Sinne die soziale Gerechtigkeit sicherten und dafür sorgten, daß die Wirtschaft dem Leben der Gesamtheit diene. Hierin lag auch der abgrundtiefe Unterschied gegenüber den Wirtschaftsformen, die der Jude in den deutschen mittelalterlichen Städten aufwickelte. Er lebte vom Wucher, und alle gesetzlichen Maßnahmen, alle Ausbrüche der Empörungen, ausgelegten Massen haben ihn nicht daran gehindert, Reichtum durch Schröpfen des Volkes zu erwerben.

Aus den Genossenschaften der Kaufleute und den Zünften der Handwerker entstanden die bekannten Lebens- und Rechtsformen, die seit dem 12. Jahrhundert schriftlich festgelegt wurden und dadurch als Vorbild für neue Stadtbildungen verwandt werden konnten. Freilich wurden sie im allgemeinen nicht als leere Formen übernommen, sondern wanderten mit den deutschen Menschen in den Osten, deren Blut und Geist sie existenzmachten. So kam es, daß Luthers im ganzen Osterraum, Magdeburg im gan-

zen binnenländischen Kolonisationsraum des deutschen Ostens die wichtigsten Vorbilder wurden. Aus dem Magdeburger Recht wuchsen die schlesischen Stadtrechte und das Kulmer Recht des Preußenlandes hervor. Es galt in den deutschen Städten Polens, Galiziens, Litauens und der Ukraine, in Ungarn und dem Sudosten überhaupt. Weitbin blieb es für die Städte, die es übernommen hatten, Oberhof, d. h. letzte gerichtliche Instanz. Und noch in Zeiten, in denen das Deutschtum mancher Stadt im Osten schon versunken war oder Städte nach deutschem Recht, aber mit nichtdeutschen Bürgern gegründet wurden, gingen die Anfragen nach Magdeburg; dort fällten die Schöffen ihre Sprüche, die dann Norm und Vorbild für das Stadtleben des ganzen binnenländischen Ostereuropas wurden.

Germanische Tatkraft im Mittelalter

Im Zuge des deutschen Volkes nach dem Osten sind nun zwei Gemeinschaftsbildungen zu greiften geschichtlichen Leistungen emporgestiegen, die deutsche Hanse und der deutsche Orden. Sie sind beide nicht voneinander zu trennen. Sie wirkten beide im gleichen geschichtlichen Räume, der das Ostseegebiet und den binnenländischen Osten zu einer durch tausend Beziehungen in sich verflochtenen Einheit zusammenfaßte. Sie geordneten um so enger zusammen, als sechs preussische Städte, unter ihnen Danzig, Thorn und Königsberg, selbst der Hanse angeschlossen waren und die ganze Bevölkerung des Ordenslandes an den hanseischen Rechten teilhabe. Darüber hinaus sind Orden und Hanse im Geschichtsbilde des deutschen Volkes untrennbar voneinander, da sie beide aus tiefsten volkischen Bindungen, aus einzigartigen Gemeinschaftskräften zu politischer Leistung, zur Herrschaft im Osterraum und zur Gründung des preussischen Ordensstaates kamen. In ihnen ist der Gemeinschaftswille des deutschen Volkes, der in den weiten Räumen des Ostens seine größte Aufgabe fand, am reinsten ausgeprägt und am großartigsten verkörpert. Sie sind die Krönung des mittelalterlichen Gemeinschaftswillens zur Ausweitung des deutschen Volkshobens nach Osten.

Die Geschichte der deutschen Hanse ist ein Zeugnis dafür, daß der deutsche Mensch nicht die

Tendenz hatte, im Egoismus wirtschaftlicher Zielsetzungen zu verorten. Da die niederdeutschen Städte, mit Lübeck an der Spitze, in der Hanse die politische Führung errangen, brach in ihr die schöpferische Tiefe des germanischen Lebens wieder auf: in der Fähigkeit, in Gemeinschaft zu leben und aus ihr heraus zu handeln, im mutigen Hinausstreben in die Weite des Meeres, zu fremden Küsten und Ländern, im stolzen Aufbau einer auf Festung gegründeten Herrschaft. Nicht handelerischer Gewinn zuvörderst, sondern vor allem Einsatz, Kampf, Herrschaft sind Sinn und Inhalt der hanseischen Geschichte, bevor sie verfiel. Aus welchen Kräften diese Ziehung hervorging, das sagt uns schon der Name. „Hansa“ bedeutet die Schar, vor allem die bewaffnete, kriegerische Schar — bedeutet also Gemeinschaft.

Bevor aus ihr das geschichtliche Werk hervorgehen konnte, verging eine lange Zeit. Im frühen Mittelalter haben die Griechen besonders am Westen den Fernhandel ausgeübt, während er auf der Ostsee von den Skandinavikern beserrscht wurde. Erst im Laufe des 12. Jahrhunderts begann auch der deutsche Kaufmann, wertvolle Waren über weite Entfernungen zu handeln. Im Westen lag dieser Handel unbestritten in der Hand von Köln. Dieses hatte die ersten wirtschaftlichen Beziehungen nach England. In London schlossen sich daher zuerst die Kölner Kaufleute in einer Gilde zusammen und schufen sich nach dem Vorbilde der englischen Kaufleute eine Goldhalle. Bald erdienten dann der Stalhof zu London als das Gebäude, welches der Mittelpunkt der deutschen Kaufleute, ihrer Handelsinteressen und Berechtigung wurde. Aus diesem Zusammenschluß Kölner Kaufleute in England bildete sich eine Wurzel der deutschen Hanse.

Eine andere aber haben wir im Osten zu suchen. Vornehmlich aus ihr sollte die hanseische Größe erwachsen. Im Jahre 1143 gründete der Graf von Holstein, Adolf von Schauenburg, die deutsche Stadt Lübeck. Bald aber mußte er sie an Heinrich den Löwen abtreten. Ihre Neugründung durch den Löwen im Jahre 1158 stellt den eigentlichen Beginn ihrer großen Geschichte dar. Aus Westfalen vor allem kamen die ersten Bürger Lübecks. Das erste Stadtrecht wurde das Vorbild des lubischen Rechtes.

Wirtschaftliche und lubische Kaufleute zogen nun hinaus auf die Ostsee. Im Osthandel wurden sie zunächst die Wettbewerber der skandinavischen Kaufleute, um dem Norden schließlich nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch den Rang abzulaufen. Heinrich der Löwe hat die großen Möglichkeiten, die sich zur See aufboten, ebenso erkannt, wie er sie auf dem Festlande auszunutzen begann.

Auf den Spuren der Wikingier

Der natürliche Mittelpunkt des Handels im östlichen Ostseebecken war die Insel Gotland. Hier hatten sich die nordischen Kaufleute seit Jahrhunderten festgesetzt, um Handel nach den einhaltenden Küsten und nach Rußland hinein zu treiben. Der große Handelsplatz Rußlands, Nowgorod, war ja Wikingergründung (Kolmogard). Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts verlor nun der deutsche Kaufmann den Spuren der Wikingier. Die Hanseaten sind die unmittelbaren Erben der Wikingier im Ostseeraum geworden — nicht nur Erben ihres Handels, sondern auch ihres Geistes, ihrer Unternehmungslust und staatsbildenden Kräfte, die nur in der Gründung des russisch-waragaren Reichs sowie im ersten polnischen Staate bewahrt hatten. Auf Gotland ließ sich der deutsche Kaufmann aus Westfalen und Lübeck nieder. Wisby entstand als deutsche Stadtgründung. In Nowgorod erwarben die Deutschen wertvolle Handelsprivilegien und das Recht, ihr Leben nach eigenem Recht und Geleß zu ordnen. So entstanden hier im fernen Osten die Stätten deutschen Gemeinschaftslebens zur Goldhalle und zum Stalhof in England. Es war also Gotland, das zu einem politisch besonders wichtigen Faktor der deutschen Hanse wurde.

Noch handelte es sich bei diesen Bildungen um den Zusammenschluß von Kaufleuten, nicht von ganzen Städten. Wie es dem Menschen des Mittelalters unvorstellbar war, daß er vereinzelt als Individuum leben und handeln sollte, so erzwang auch das Leben selbst den Zusammenschluß und das Zusammenhalten. Der Kaufmann trieb nicht als einzelner Handel. Die Angehörigen einer Familie oder verwandten Sippe, Nachbarn, Bürger einer Stadt gründeten zusammen Handelsgesellschaften zur Durchführung einer einzelnen Unternehmung, der

Ausrüstung eines Schiffes etwa, das nach Nowgorod Lade führen und von dort Pelzwaren mitbringen sollte. Daneben aber gründeten sie auch Gesellschaften, die auf längere Zeit in einem größeren Geschäftsbereich wirkten. Der oder die Unternehmer begleiteten ihr Schiff oder ihren Warenzug selbst hinaus in die Weite. Sie scheuten keine Gefahr an Leib, Leben und Besitz. Sie schlossen sich am Ziele ihrer Handelsfahrt zu gemeinsamer Schutz, zur gemeinsamen Sicherung ihrer wirtschaftlichen Absichten und nicht zuletzt deshalb zusammen, um die gemachten Lebensbindungen in Recht, Sitte und Glauben auch in der Fremde aufrechtzuerhalten. So erst stellten sie in festgelegtem Verbande eine Trutz- und Schutzchar, eine „Hansa“ dar. Neben Gotland gewann allmählich Lübeck an Einfluß. Es wurde schließlich zum Haupte der Hanse, da es nicht nur im Handel die anderen überflügelte, sondern weil es Führer und Meister eines gewaltigen Siedlungsvorganges im ganzen Ostseeraum wurde. Der deutsche Kaufmann war nicht nur Händler, der von fremden Märkten nach Erledigung seiner Geschäfte wieder in die engere Heimat zurückkehrte. Er war auch Kolonist, der die Grenzen der Heimat selbst ausdehnte, soweit es nur möglich war. Er erschloß auf den Wegen seines Handels Neuland, um in diesem Neulande sich eine Heimat zu gründen. So entstand noch im 12., vor allem aber im 13. Jahrhundert ein Kranz deutscher Städte an allen Ufern der Ostsee.

Die deutschen Kaiser haben weder zu Lande noch zur See an der Spitze des deutschen Ostingens im Mittelalter gestanden. Um so bedeutender wirkte es sich aus, daß Kaiser Friedrich II. zu glücklicher Stunde sich einmal dieser Bewegung annahm. Im Jahre 1226 erhob er Lübeck zur Freien Reichsstadt und gab ihr damit die politische Unabhängigkeit von einem Landesherren, ohne die es keine Rolle als Haupt der Hanse niemals hätte spielen können. Im gleichen Jahre aber erteilte er auch dem deutschen Orden das Privileg, das diesem von Reich wegen das Recht gab, Preußen zu erwerben. In dem und dasselbe Jahr fielen die großartige Gründung des preussischen Ordensstaates und die politische Freigabe Lübeds für

seine geschichtliche Sendung; besser kann dieser innere Zusammenhang zwischen Hanse und Orden, den beiden bedeutendsten Gemeinschaftsbildungen des deutschen Mittelalters, nicht ausgedrückt werden.

Niedersachsentum und Ostkolonisation

Von Lübeck aus wurden schon 1218 Rostock und um 1226 Wismar gegründet. Im aufblühenden Kranze deutscher Ostseestädte schlossen sich an die mecklenburgischen Gründungen die ersten Städte in Pommern an: Stettin, Stralsund, Greifswald und manche andere. In Ostpreußen (Pommerellen), das politisch unabhängig war, bestand 1224 schon Danzig als deutsche Stadt. Am weitesten in den Osten vorgeschoben war die junge deutsche Kolonie Livland. Hier entstand 1201 die deutsche Stadt Riga, in Estland um einiges später Reval. Die Lücke zwischen Pommern und Livland schloß sich, nachdem der deutsche Orden seit 1230 den Kampf um Preußen aufgenommen hatte. Im Jahre 1237 wurde Elbing gegründet, 1255 Königsberg.

Doch auch im skandinavischen Norden selbst entstanden während des 13. Jahrhunderts Städte unter wesentlicher oder ausschließlicher Beteiligung deutscher Bürger. Wir denken oft nur an die deutschen Städtegründungen am südlichen Ostseeufer oder auf dem Festlande bis tief nach Mitteleuropa hinein. Wir dürfen darüber nicht vergessen, daß auch das Stadtwesen Skandinaviens deutschen Ursprunges ist, daß außer in Wiborg auch in Stockholm, Kalmar und anderen Städten deutsche Geisteskraft an Werken gewirkt sind.

An zahlreichen dieser Gründungen ist Lübeck unmittelbar beteiligt. Wo keine Männer nicht selbst als Kolonistoren einer neuen Stadt hinausgezogen waren, da waren westfälische Bürger durch seine Vermittlung hindurchgegangen. So waren Siedlung und Handel unauslöschlich miteinander verbunden. Beide beruhten auf den gleichen Blutszusammenhängen guter niederdeutscher Bürgerfamilien. Von Lübeck nach Brügge, vor allem aber im Zuge der großen Ostwanderung langs der Ostseeküsten von Lübeck bis Reval fliegen uns die Namen der gleichen Lübeder Familien entgegen. Erst war die Ein-

Der Ausgriff nach Osten



Deutscher Siedlungsboden vor Beginn des Ostzuges (12. Jhdt.)

← ausgedehnt ←

Die zurückgewonnenen Ostgebiete

heit des niederländischen Volkes im Raume der holländischen Politik erkennt, versteht die tiefsten Zusammenhänge dieser Politik selbst.

Der gleiche Volkszusammenhang galt aber auch nach innen. In einer unerbittlichen Auslese kamen die großen Familien empor, welche sich dann als Patriziat nach unten abgrenzten. Das Patriziat bildete die eigentliche Führungsschicht in den Hansestädten. Solange die Auslese gesund war, gelang es aufstrebenden Geschlechtern verschiedenster Herkunft immer wieder, in dieser Oberschicht Aufnahme zu finden. Oft erhielt der erfolgreiche Aufstieg eines hanseischen

Kaufmannes aus anderen Städten die äußere Anerkennung durch die Heirat mit einer Patrizierstochter. Auch er gehörte dann zu den „ratsfähigen“ Familien, die unter sich die leitenden Stellen der Stadt verteilten. Wie etwa die Handwerker in den Zünften, so waren auch die Kaufherren des Patriziats in Genossenschaften zusammengeschlossen, die zugleich gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Zwecken dienten in der unteilbaren Einheit, die alles soziale Leben jener Jahrhunderte umschloß. Die Richterseche in Köln, die Zirkelgesellschaft in Lubek waren solche Zusammenschlüsse. Wer sich

zu den „Dunkeln“ der Zirkelgesellschaft rechnen konnte, dem stand jedes politische Amt in Aussicht.

Das Zweifelhafte einer solchen Ausleseform ist deutlich. Niemand kam in die Oberaufsicht der Hansestädte hinein, der sich nicht aus einer Vererbung emporkämpfte. Beinamen solcher aufstrebenden Kaufleute, die dann zu Familiennamen wurden, wie die Unnaze (Unnauß), Gier (Gier), Hardevust (Hartekauß) und Overstolz in Köln zeigen uns die Härte dieses Auslesevorganges. Der ganze Fernhandel des Hansekaufmannes war ja eine Probe auf sein Können. Von Nowgorod, dem östlichen Außenposten des hanseischen Handels, hat man in der Hanse selbst einmal das Wort geprägt: „Da konnten junge Leute zu Männern werden.“ Aber die negative Seite dieser Auslese lag in dem gesellschaftlichen Abschluß nach unten. Indem es in der Spätzeit nicht mehr gelang, aufstrebende Geschlechter in die Führungsschicht hineinzunehmen, indem die Oberaufsicht ihre Stellung nur noch benutzte, um sich an der Macht zu halten, trat notwendig der Verfall ein, der das Ende der Hanse besiegelt hat.

Zunächst aber beruhte auf der Bildung und ständigen Erneuerung der Führungsschicht auch der politische Aufstieg der Hanse. Da von ihr auch Neugründungen ausgingen und die Unternehmergruppe, die eine Stadt im Koloniallande gründete, auch zur Führungsgruppe der neuen Stadt werden konnte, welche mit dem Rat die Leitung der Stadt in der Hand hatte — schon Lubeck selbst mag auf diese Art entstanden sein —, so verweigerte sich die gleiche erlebte Führerschaft über den ganzen hanseischen Lebensraum. Man hat uns Recht gesagt, daß das Hineinwachsen der Hanse in ihre große politische und gesellschaftliche Rolle mit dem Anstieg der kräftigsten Familien in das Patriziat zeitlich und ursächlich zusammenfällt. Politische Herrschaft erwuchs eben aus der Gemeinschaft einer Auslese der reichsten Wesen.

Die Städtehanse

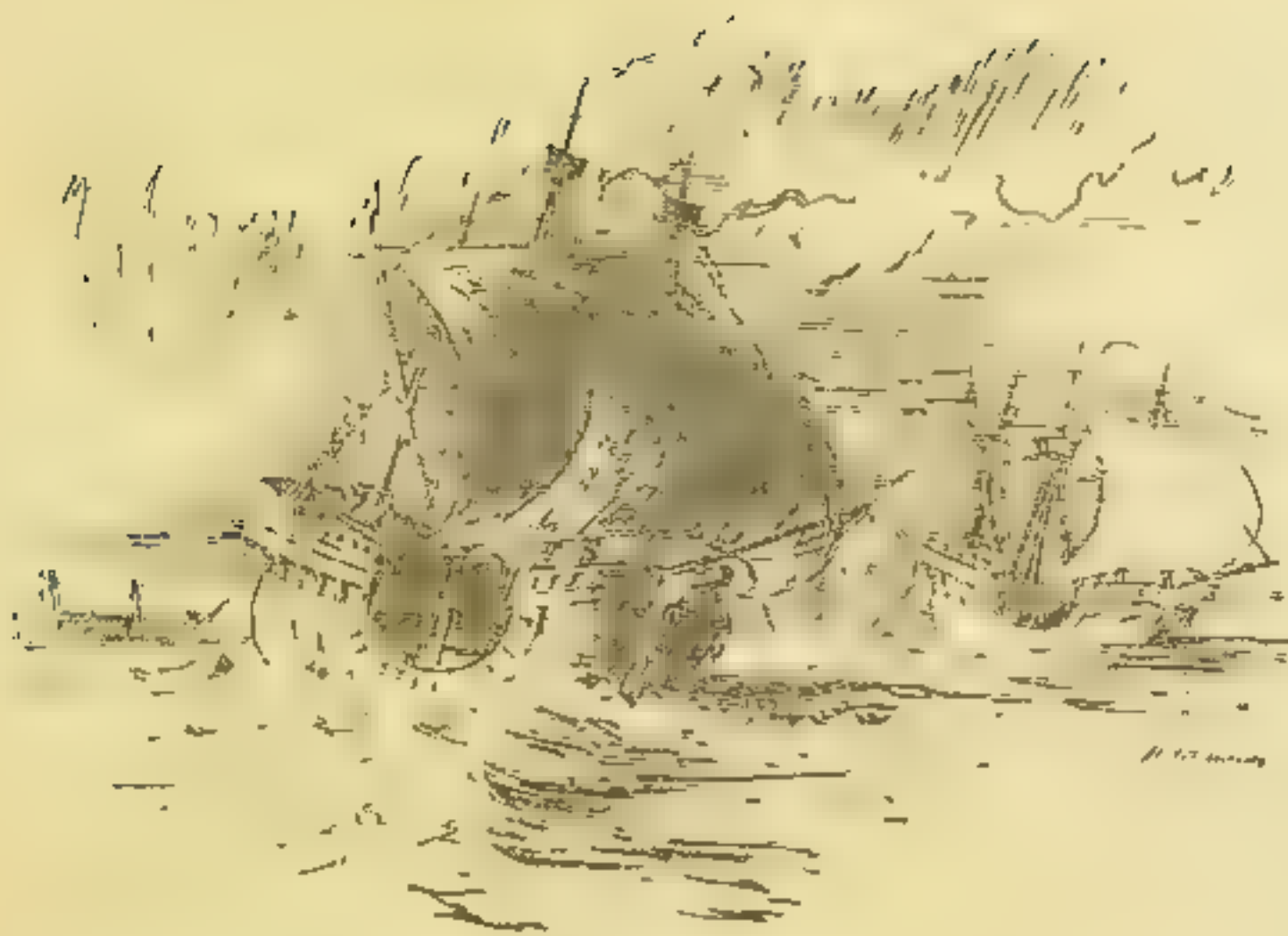
Dazu kam etwas anderes. Da im ganzen Ostseeraum wie auch im binnenländischen Siedlungsgebiete des deutschen Ostens Städte als ständige Siedlungen deutscher Bürger entstanden waren, war der Kaufmann nicht mehr,

wie zuvor, darauf angewiesen, den Transport seiner Waren zu Lande oder zur See selbst zu begleiten und zu überwachen. Er schickte junge Leute aus, die sich in der Welt bewahren sollten, und leitete selbst die Geschäfte schriftlich von seinem Kontor. Damit aber wurde der Zusammenschluß der Kaufleute als Einzelpersonen immer bedeutungsloser. An die Stelle der Kaufleute, die zunächst eine „Hansa“ gebildet hatten, trat die Hanse der Städte.

Sie hat sich nur langsam herausgebildet. Äußere und innere Anlässe haben sie fortentwickelt. Ihr Handel in fremden Ländern beruhte ja darauf, daß sie von den betreffenden Landesherren das Recht, Handel zu treiben, erwarben. Einzelne Städte unter Führung Lübecks traten sich zusammen, um solche Privilegien zu erwerben oder auf andere Städte ausdehnen zu lassen. Auch durch den Zusammenschluß mehrerer Städte zum gemeinsamen Schutze ihres Handels, wie den von Lubeck, Riga und Wischn im Jahre 1280, wurde die Einheit der Städte gefördert. Ebenso hat die Sicherung des Landfriedens, die für alle Städtebündnisse in Deutschland zu dieser Zeit so wichtig wurde¹⁾, die Entstehung der Städtehanse mitverursacht. Das Bündnis Hamburgs und Lübecks von 1241, der beiden Hauptstädte am Auslandsverkehr zwischen Ost- und Nordsee, das Rostocker Landfriedensbündnis von 1283, das neben einigen Fällen gerade Lubeck und eine Anzahl mecklenburgischer und preussischer Städte umfaßte, ist für das Werden der Hanse sehr wichtig gewesen, ohne daß man doch in diesem letzteren Bündnis den eigentlichen Geburtsakt der deutschen Hanse sehen kann.

In langen Jahrzehnten ist die Hanse der deutschen Städte zusammengewachsen. Erst im Jahre 1358 nannten sie sich selbst zum ersten Male die „Städte von der deutschen Hanse“. Daß sie selbst sich voller Stolz „deutsch“ nannten, besagte in dieser Zeit eines noch wenig entwickelten Nationalgefühls außerordentlich viel. Während das Reich immer mehr zersplitterte und in einzelne Länder zerfiel, die auch ein politisches Sonderbewußtsein hervorriefen, haben die Hansestädte sich schon

¹⁾ Vgl. Schulungsbrief III 1936.



Hansestädte fachen zur Tagfahrt in See

durch ihre Namensgebung als deutsch bezeichnet und damit gerade in jener Zeit ein seltenes Vorkommnis abgeleitet. Wieder ist es mehr als ein Zufall, daß auch der deutsche Orden, der in der gleichen Zeit der hanseischen Blüte den preussischen Staat zu voller Größe heraufzubringen sollte, sich als einziger europäischer Ritterorden einen deutschen Orden nannte.

Lubeck erwarb in dieser deutschen Hanse die sichere Führung. Naunlich lag es günstig zwischen Ost und West; es war, wie man damals bemerkte, „gleichsam in der Mitte gelegen“. Die anderen Städte nannten es schon im 13. Jahrhundert „unter aller Haupt“. Noch in dieser Zeit wurde Wisby aus seiner alten Führerrolle verdrängt. So groß unter der Leitung Lubecks die Erfolge der Hanse waren, so wenig ist sie doch zu einer endgültigen und festen Organisation gekommen. Alle politischen Handlungen, Kriege, Friedensschlüsse und Handelsverträge beruhten auf der jeweiligen freien Vereinbarung der zur „Tagfahrt“ versammelten Städte. Niemals hat die Hanse als Ganzes etwa Krieg geführt. Niemals stand die Zahl der Hansestädte genau fest.

Die Hanse beschränkte sich keineswegs auf den Ostseeraum, auch nicht etwa nur auf die Küstenstädte an Ost- und Nordsee, sondern zu ihr gehörten auch zahlreiche Binnenstädte. In verschiedenen Zeiten, also nicht gleichzeitig, sind insgesamt 164 Städte Mitglieder der Hanse gewesen. Neben den livländischen und estländischen Städten, unter ihnen Riga und Reval, waren Krakau in Polen und Breslau in Schlesiens Angehörige des Bundes. Aber Mitteldeutschland hinaus hat sich die Hanse nicht nach Süden erstreckt. In den Rheinlanden und Niederlanden rechneten insgesamt 29 Städte dazu, in Westfalen, wo nicht nur zahlreiche kleine Städte, sondern auch Dörfer an hanseischen Rechten teilhatten, waren 48 Gemeinschaftsbildungen Mitglieder der Hanse. Es folgten Niedersachsen mit 28 und Brandenburg mit 14 Städten, unter ihnen die heutige Reichshauptstadt, die damalige Doppelstadt Berlin-Cölln. In Holstein, Mecklenburg und Pommern hatten sich 24 Städte dem Bunde angeschlossen. Auch das wallonische Dinant belag bestimmte Hanserechte, ebenso im Norden Stockholm und Kalmar in Schweden. Im ganzen unterschied man das

wendische Drittel, das durch Lübeck das wichtigste war, das westnord-preussische und das gotland, die Drittel, zu denen dann gesondert das sächsische Quartier kam. Die Außenposten der nordischen Wirtschaftsinteressen waren gegeben durch die „Kontore“ von London und Brugge im Westen, Bergen im Norden und Novgorod im Osten. Die Halbinsel Skonien wurde zum Mittelpunkt des alljährlichen Heringszuges.

Hegner an Sund und Belt

Die gefährdetste Stelle der hanseischen Wirtschaft war der Übergang von der Ostsee zur Nordsee, der Weg durch Belt und Sund. Der Hauptgegner der Hanse im Ringen um die Beherrschung des Ostseeraumes mußte dabei Dänemark werden, das den Schlüssel zu dieser Durchfahrt in der Hand hielt. Eben in der Zeit, in der Lübeck freie Reichsstadt geworden war, hatte der dänische König Waldemar II. die deutschen Ostseeverbindungen abgeschnitten. Seine Niederlage auf dem Schlachtfelde von Bornhöved bei Kiel (1227) gab der deutschen Ostseepolitik von Lübeck bis Irland freien Raum. Im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts war es zu neuen Auseinandersetzungen gekommen. Einige Jahrzehnte danach kämpfte die Hanse den Kampf gegen Danemark, der sie auf die Höhe ihrer politischen Erfolge führte. Ein Nachfolger jenes ersten Waldemars, König Waldemar IV. Atterdag, suchte die Hanse aus Skonien zu verdrängen und eroberte 1361 Helsingland. Die wendischen Städte — also nicht etwa die ganze Hanse — nahmen den Kampf auf. Er endete unentschieden. Da gelang es Lübeck, alle Hansestädte in der „Kölner Konföderation“ von 1367 zusammenzufassen. Sie stellt die engste Bindung der Städte in der ganzen Geschichte der Hanse dar. Jetzt standen sie alle hinter dem Kampfe gegen Danemark. Die Hanseflotte blieb siegreich, und am 24. Mai 1370 diktierten die verbündeten Städte dem dänischen Reiche zu Stralsund einen Frieden, der ihnen außer der Bestätigung aller ihrer Handelsrechte die wichtigsten Festungen am Sund und damit die Beherrschung dieser Wasserstraße für 15 Jahre in die Hand gab.

Der Friede von Stralsund bezeichnet den Höhepunkt der hanseischen Machtpolitik. Was in

diesem dänischen Kriege errungen war, galt es für die Zukunft zu sichern. Von jetzt an trat an die Stelle mutigen Wagens die Politik der Erhaltung, die mit unerhörter Meisterhaftigkeit zwei Jahrhunderte hindurch geübt wurde, bis sich der Verfall nicht mehr aufhalten ließ. Bezeichnend für die Politik, die jetzt getrieben wurde, ist das Wort, das der Lübecker Bürgermeister Heinrich Eckerp (gest. 1488) gesprochen haben soll: „Lasset uns zagen, denn das Zähneln ist leicht an die Stange gebunden, aber es kostet viel, es mit Ehren wieder abzunehmen.“ Aber nachdem sich die drei skandinavischen Staaten in der Union von Kalmar (1397) verbunden hatten, mußten die wendischen Städte gegen den Unionskönig Erich von Pommern 1426 den Kampf noch einmal aufnehmen, um ihre Handelsverrechte wieder zu sichern.

Die Zeit des politischen Übergewichts im Ostseeraum wurde auch die Zeit des starken kulturellen Einflusses in diesem Gebiet. Bis in unsere Tage legen die Rathäuser und Kirchen der deutschen Ostseestädte von Lübeck bis Reval Zeugnis ab vom künstlerischen Schaffen des hanseischen Bürgertums. Hanseische Plastiken, besonders aus Lübecker Schulen, wurden während des ausgehenden 14. bis in das 16. Jahrhundert im ganzen Norden aufgenommen.

Erstarrung und Verfall

Doch noch im Laufe des 15. Jahrhunderts begann mannhaftsam der Niedergang. Die Sozialordnung der Städte und besonders ihrer Führer in Lübeck erstarrte. Die Spannungen zwischen Patriziat und Handwerkerzünften mündeten in gewaltsamen Konflikten. Wirtschaftsformen und Handelswege änderten sich, ohne daß die hanseischen Städte sie noch beherrschten. Der Stapelhandel, der auf der Verpflichtung aller Kaufleute beruht hatte, die Waren an bestimmten Plätzen „aufzustapeln“ und zum Verkauf zu bieten — durch ihn war gerade Lübeck reich geworden —, kam ab. Durch den Erdröckung der Holländer, unterstützt von Danemark, in die Ostsee ein und zogen den Ostseehandel an sich. Sie sollten die Seemacht des nächsten Zeitabschnittes werden. Die Bürger der Hansestädte aber erstarrten in kleinem Sondergeist. Der Einfluß des Deutschen in den skandinavischen Städten trat zurück.



Die Marienburg, geschaffen von den Ordensrittern im 14. Jhrhdt., ist steinerner Zeuge der formenden Kraft jener Männer, die Deutschland den Osten wiedergaben. Angetreten nach dem Gesetz unserer germanischen Ahnen, drückten sie klar und groß, trotz südlichen Einflusses, im Bau den Willen aus, ihrem Werk Ewigkeitswert zu verleihen.

Oben:
Nogalfassade des
Hochmeister-Palastes

Rechts:
Kellergewölbe unter
dem Großen Remter
Auhn. Staat die Bildstelle





Links: Hermann von Salza, Hochmeister von 1209-39, gab, erfüllt vom Geiste Heinrichs des Löwen, dem Deutschen Orden die Idee des Ostlandzuges

Auhn. Dr. F. Stöckner



Rechts: Ulrich von Jungingen unterlag mit dem von den Anschaulungen der Mittelmeerwelt zersetzten Orden in der Schlacht bei Tannenberg 1410 und fiel

Auhn. Dr. F. Stöckner



Oben: Heinrich von Plauen hielt nach Tannenberg die Marienburg im Kampf bis zum letzten Mann. Hochmeister von 1410-14

Auhn. Dr. F. Stöckner

Links: Großer Remter in der Marienburg

Auhn. Staat. Bildstelle

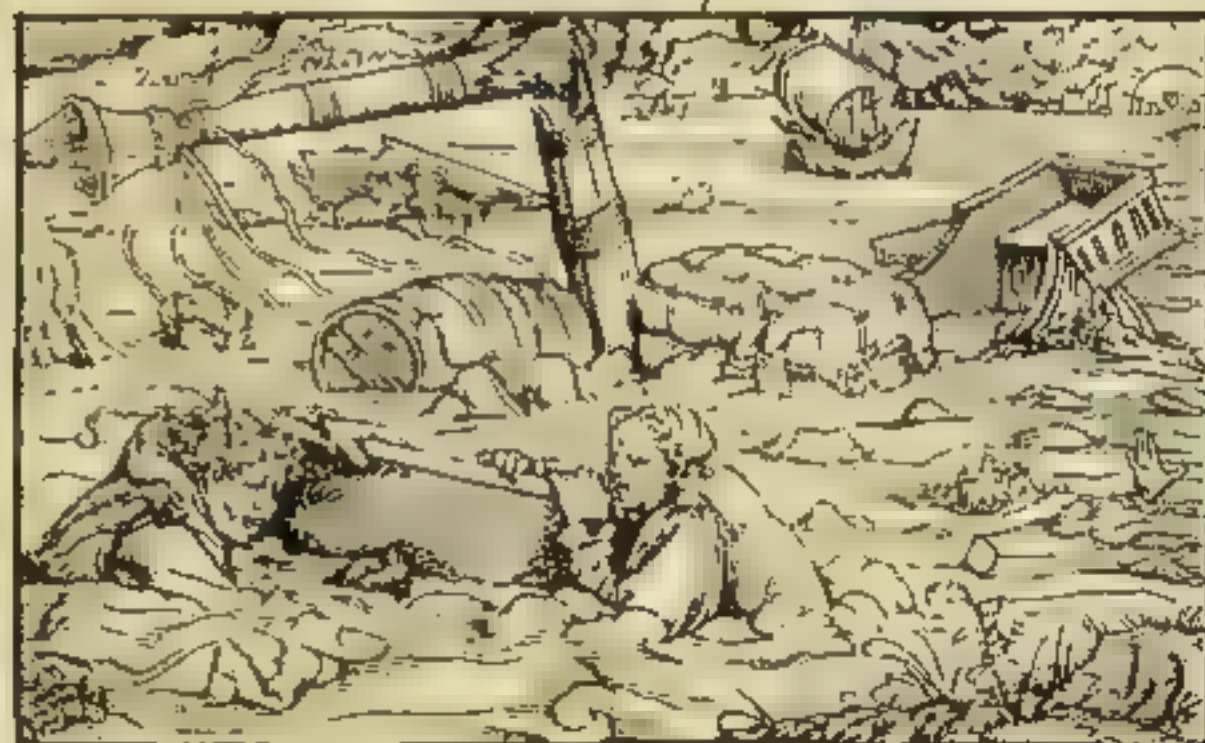
Die Kaufleute der Deutschen Hanse gehörten zu den bedeutendsten Kulturpionieren des Mittelalters. Ihre östlichste Niederlassung war das von den Wikingern gegründete Nowgorod in Rußland. Sie nannten es Naugard. Links: Stahlstich von Nischnij Nowgorod



Siegel der Genossenschaft deutscher Kaufleute auf Gotland 13. Jhrdt



Links:
Georg Gise, Kaufmann
vom Stahlhof zu Lon-
don, Gemälde von
Holbein d. J. 1532



Oben: Schiffbruch eines Kauffahrers. Holzschnitt aus Petrarcas
Trostspiegel. 1539.

Unten: Reval um 1600





Das Schwarzhäupter-Haus zu Riga, erbaut von der Deutschen Hanse. 14. Jhrdt.

Aufn. Staatliche Bildstelle

Stube eines hansischen Kaufmanns im Finnegard zu Bergen



Geldwechsler. Gemälde von Roymerswale 16. Jhrdt.

Die Stadtmauer des von der Hanse im 13. Jhrdt. erbauten Wisby



Den Schweden und Norwegern engstens verwandt, ging im 15. Jahrhundert das deutsche Element Skandinavien in anderen Völkern auf. Langsam erlosch die Hanse. Im 16. Jahrhundert verlor sie Stück um Stück ihrer Sonderrechte in England. Im Jahre 1669 hat zum letzten Male ein Tagfahrt hanseischer Städte stattgefunden.

Entstehung des deutschen Ordens

Es ist seltsam, mit welcher Genauigkeit die hanseische Geschichte und die Geschichte des preussischen Ordensstaates sich entsprechen. Für beide wurde das 13. Jahrhundert das der Vorbereitung, das die Höhe der größten Machterweiterung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, brachte das 15. Jahrhundert einen Zusammenbruch der deutschen Stellung im Osterraum wie im binnenländischen deutschen Osten.

Hanse und Orden waren deutsche Gemeinschaftsbildungen mit der Begabung zur großen politischen Leistung, zu staatlichem Werke aus volklichen Kräften. Unzufall die Hanse die stolze Leistung des mittelalterlichen deutschen Vortritts, so ist der preussische Ordensstaat die geschichtliche Krönung der deutschen Ritterkraft im Einsatz für den Osten.

Der deutsche Orden war zunächst ein Gewächs, das der internationalen Welt der Kreuzzüge und des Mittelmeers entstammte. Schon vor ihm waren dort Ritterorden entstanden. In ihnen war der Kreuzungsgedanke, der die Eroberung der Lebens- und Sterbestätten Christi aus der Hand der Mohammedaner erstrebte, mit den Idealen und Lebensformen des Rittertums verbunden, wie sie vor allem in Westeuropa geprägt worden waren. Die Tempelherren, die sich nach dem „Tempel Salomons“ in Jerusalem nannten und zunächst den Pilgern kriegerisches Geleit gewahrt hatten, wenn sie zu den heiligen Stätten des Christentums zogen, und die Johanniter, die sich nach Johannes dem Täufer nannten und mit der Pflege kranker Pilger in ihren Ordensspitälern befaßt waren, waren die ersten Ritterorden. Ihre Gründer waren Franzosen und ihre Angehörigen vor allem Romanen, wenn sie sich auch überall hingaben und sich bald in allen europäischen Ländern ausbreiteten. Die Ordensritter lebten nach

dem dreifachen Monchoegelubde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Die Ordensregel, welche alle ihre Lebensbeziehungen und Formen auf das genaueste ordnete, umschloß mit ihren Vorschriften für den mündlichen Lebenswandel, den Verwaltungsaufbau und den Dienst mit der Waffe die einander letzten Endes doch so fremden Aufgaben, welche in den Ritterorden in einer Einheit verbunden waren.

Nach diesem Vorbilde entstand der deutsche Orden. Als nach dem Tode des deutschen Kaisers Friedrich Barbarossa das führerlose deutsche Kreuzfahrerheer vor Akkon in Syrien lag, gründeten niederländische Bürger aus Lüttich und Bremen ein Hospital (1190). Acht Jahre danach wirkte wieder ein deutsches Kreuzfahrerheer im Orient, es wurde von der Nachricht getroffen, daß der Sohn Barbarossas, Kaiser Heinrich VI., im Alter von 33 Jahren gestorben war. In dieser Stunde beschloßen die deutschen Fürsten, das 1190 gegründete Hospital in einen Ritterorden umzuwandeln (1198). Mit päpstlicher Genehmigung sollte er Kreuzfahrer treiben wie die Johanniter und für seine Verfassung die Regel der Tempelherren zum Vorbilde nehmen.

So war von deutschen Männern ein Ritterorden gegründet worden, dessen räumlicher und geistiger Ursprung fern allen deutschen Lebens zu liegen schien. Und doch ist dieser Orden, der im Orient entstand, der nach dem romanisch-mönchischen Vorbilde der älteren Ritterorden aufgebaut war, Gründer eines deutschen Staates und Erweiterer des deutschen Lebensraumes. Wie war das möglich?

Die Brüder des „Ordens vom Hause des Marienospitals der Deutschen zu Jerusalem“, wie der vollständige Titel lautete, waren Deutsche. Aus dem deutschen Volke kamen seine Mitglieder, auf der innigen Verbundenheit mit seinem Schicksal beruhte in Anlage und Schöpferkraft auch die Geschichte des deutschen Ordens. Zum Unterschiede von jenen älteren Ritterorden, zum Unterschiede überhaupt von dem überweltlichen Charakter der damaligen Kirche war der deutsche Orden auf die Grundlagen des Volkes beschränkt, nach dem er sich nannte. So konnte er in der Bindung an die letzten volklichen Kräfte und durch die Aufnahme bester Männer seines Volkes der Führungsaufgabe

genügen, die er mit der Gründung des preussischen Ordensstaates auf sich nahm.

Die Beschränkung auf den Lebenskreis des deutschen Volkes war die eine Voraussetzung für das Werk, das der Orden im Osten erfüllt hat; das andere aber war der Wille zum Staat. Der deutsche Orden hat den Machtwillen, der jede Zusammenfassung menschlicher Kräfte befeelt, nicht selbstständig zu seinem Enderzweck verwendet, sondern hat ihn in den Dienst seines Staates gestellt. Dieser Dienst war zunächst begründet in dem christlich-mönchlichen Gehorsamsbegriff, der eines der drei Ordensgelübde ausmachte; er beruhte auf der „Disziplin“, und dieses lateinische Fremdwort sagt uns ja schon, daß wir hier wieder die romanischen, ungermanischen Grundlagen der mittelalterlichen Ritterorden berühren. Aber es waren ja deutsche Menschen, die ihren Gehorsam in einer deutschen Wirklichkeit politischen und geistigen Lebens erfüllten und aus volkstümlichen Kräften einen eigenen Staat zustrebten. Daher wurde das Werk des deutschen Ordens doch ganz und gar ein Teil deutscher Geschichte, wurde sein Staat in Preußen ein unverlierbares Stück deutschen Lebensraumes.

Der Ruf aus dem Osten

Wie tief die deutschen Brüder mit dem Leben und Wachsen ihres Volkes verbunden waren, das zeigten sie in ihrer Verbundenheit mit der deutschen Ordnung, Staatsgründung und deutscher Kolonisation gehörten für sie untrennbar zusammen. Als der ungarische König Andreas II. dem deutschen Orden im Jahre 1211 einen größeren Landbesitz an der ungarischen Ostgrenze zum Schutz gegen die räuberischen Komänen anbot, da griff der erste große Führer des Ordens, Hermann von Salza zu. Er versuchte, aus diesem Besitz im Burgenlande, wie dieses Gebiet hieß, einen selbständigen Staat zu formen. Da aber die Brüder von den Ungarn aus ihrem Besitz wieder vertrieben wurden (1225), scheiterte dieser erste Versuch einer Staatsgründung. Bis heute aber haben sich die deutschen Dörfer erhalten, welche die Brüder damals gründeten. Sie bilden mit anderen Siedlungen zusammen die deutsche Volksinsel Steichenbürgen, die heute in Rumänien liegt.

Schon wenige Monate nach dem Scheitern des steichenbürgischen Unternehmens erhielt der Orden ein neues Angebot. Der polnische Teilfürst Konrad von Masowien (an der mittleren Weichsel) wußte sich der Einfälle der heidnischen Pruzzen, eines baltischen Volksstammes, der nördlich von Masowien und östlich der Weichsel lag, nicht anders als mit fremder Hilfe zu erwehren. Auch er stand, wie andere polnische Fürsten, der deutschen Ostwanderung freundlich gegenüber, so daß es nichts Verwunderliches war, wenn er auch für die große militärische Aufgabe im Nordosten Polens die Deutschen für die meist geeigneten hielt.

Hermann von Salza sah, daß die große Gelegenheit zur Staatsgründung gekommen war. Er ließ sich im gleichen Jahre (1226), in dem Lubeck zur Freien Reichsstadt erhoben wurde, vom Kaiser Friedrich II. das Programm bestätigen, das eine Eroberung und daneben eine Christianisierung Preußens und die Errichtung des Ordensstaates als eines Teiles des deutschen Reiches vorsah. Im Jahre 1230 gab auch Konrad von Masowien seine Zustimmung zu den Plänen des Ordens.

Während der Hochmeister Hermann von Salza, der eigentliche Schöpfer des preussischen Ordensstaates und der staatlichen Ausrichtung des Ordens, den Boden Preußens niemals betreten hat, sondern bis zu seinem Tode (1239) zwischen den tief verfeindeten Mächten des Kaisertums und des Papsttums auszuweichen suchte, nahm der erste preussische Landmeister Hermann Balk im Jahre 1230 den Kampf auf. Dieser hat bis in die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts gedauert. Mehrfach warfen Aufstände der schon unterlegenen Pruzzen die Brüder bis fast auf die Ausgangsstellungen im Kulmerland und an der Weichsel zurück. Dann aber war der Sieg endgültig, die äußere Staatsgründung gelungen, die Zeit des inneren Aufbaus gekommen.

Die Ordensbrüder haben niemals die Ausrottung der einheimischen Pruzzen beabsichtigt. Wenn diese sich politisch unterwarfen und das Christentum annahmen, blieben sie in ihren Siedlungen und Rechten unangefastet. Daher konnte langsam die altpreussische Bevölkerung, mit der neuen deutschen Bevölkerung des Landes rassistisch nahe verwandt, mit dieser zu der

Einheit eines neuen deutschen Stammes, der Ostpreußen, zusammenwachsen.

Wenn aber Ostpreußen deutsch wurde, so lag das allein daran, daß der Orden deutsche Siedler ins Land rief. Er wollte nicht, wie es dem Denken der Zeit gar nicht ferngelegen hatte, eine dünne deutsche Herrschaftsschicht über einer andersvölkischen Unterschicht setzen. Er war auch darin der deutsche Orden, daß er keinen Staat mit deutschem Blute erfuhrte. Solange noch der Kampf mit den Pruzen tobte, rief er Bürger und Ritter, die sich besser verteidigen konnten, als der Bauer. Schon 1233 erteilte er den deutschen Städten Thorn und Kulm im Kulmerlande ihre Rechte. Da die Brüder ihren Eroberungszug von der Weichsel aus beginnen mußten, fuhren sie zunächst Weichsel und Nogat abwärts, dann langs des Haffs nach Osten und brangen nun von der Weichsel-Nogatlinie aus nach Osten, von der Haff- und Seeküste nach Süden.

An der Bernsteinküste

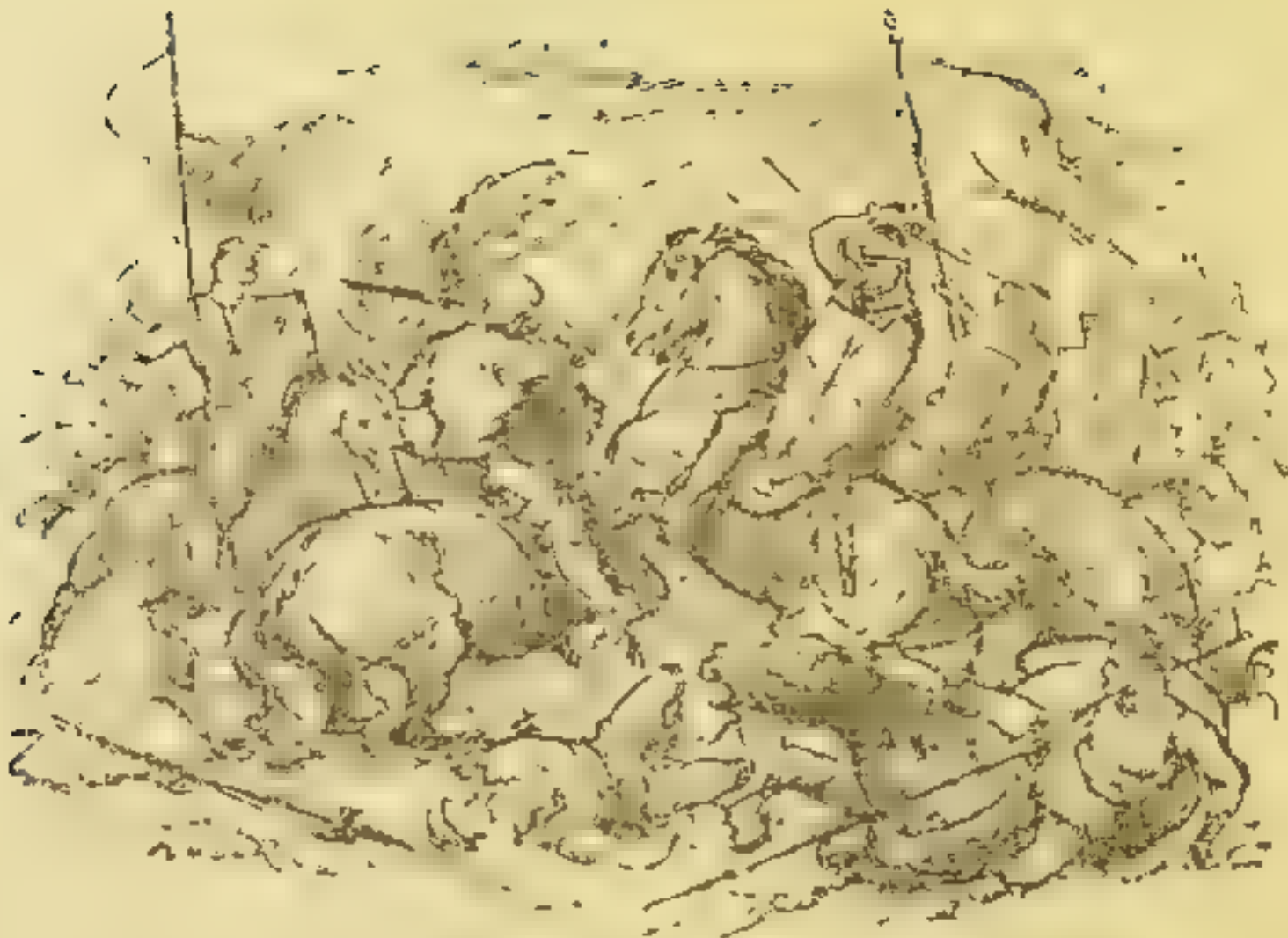
In der gleichen Richtung bewegte sich auch die deutsche Besiedlung des Landes. Bei den Ordensburgen entstanden zahlreiche Städte. Nach der Unterwerfung des Landes wurden in überlegter Landesplanung in Verbindung mit den Städten hunderte deutscher Dörfer gegründet. Die Jahrzehnte von etwa 1250 bis etwa 1320 brachten die Hauptmassen deutscher Siedler ins Land. Über ihnen errichtete der Orden seine musterhaft klare Verwaltung, die wie ein kristallenes Gefäß das Volk des Ordenslandes umschloß. Alle Lebensbeziehungen waren allem von oben her geordnet. Die Brüder des deutschen Ordens abten eine echte Herrschaft aus. Darin aber lag eine Gefahr, die schließlich, wie wir noch sehen werden, zu einem bitteren Ende fuhrt. Nur mit den vier Bischöfen des Landes, denen sie bestimmte Landesteile auf Befehl des Papstes hatten überlassen müssen, teilte der Orden nach innen hin in gewissen Grenzen diese Rechte. Außenpolitisch fuhrt nur er allein.

Seine Außenpolitik beruhte während des 13. Jahrhunderts natürlich auf der Zusammenarbeit mit Masowien, dessen Herzog ihn gerufen hatte, aber ebenso mit den übrigen polnischen Teilfürstentümern, die damals nur lose im polnischen Staate vereint waren. Dagegen

gab es mancherlei Gegenjagd zu dem selbständigen Herzogtum Pommernellen westlich der unteren Weichsel mit dem Hauptort Danzig. Und da Polen auf dieses Gebiet feindliche Absichten hatte, die sich freilich nur zeitweilen erfüllen ließen, so rückten Orden und Polen noch näher zusammen. Das wurde anders, als ein bedeutender polnischer Fürst, Wladislaw Ellenlang, Polen wieder zum Einheitsstaat zusammenschloß, das pommernellische Fürstenhaus ausstarb und die brandenburgischen Askanier sowie die Polen auf Grund von Erbverträgen Anspruch auf Pommernellen machten. In ihre Kämpfe wurde der Orden hineingezogen und ging aus ihnen als Sieger hervor. Pommernellen gehörte seit 1309 zum Ordenslande Preußen; die Erbsprache der Askanier, die der Orden kaufte, unterbauten redlich seine Eroberung. Von jetzt an verschlechterte sich das Verhältnis des Ordenslandes zu Polen immer mehr: Polen suchte den Zugang zum Meer, Preußen brauchte die unmittelbare Verbindung mit dem Reiche.

Seit der Eroberung Pommernellens wurde die Marienburg zum Haupthause des Ordens. In ihr saß der Hochmeister, der nach dem Ende der abendländischen Herrschaft im Orient sich in Venedig und Deutschland aufgehalten hatte, 1309 seine Dauerresidenz auf. Auch der Großkomtur, der des Hochmeisters Stellvertreter war, und der Treßler, der den Ordensschatz verwaltete, hatten ihren ständigen Sitz auf der Marienburg. Mit ihnen bildeten der Großkomtur, der das Ordensheer führte (Sitz: Königsberg), der oberste Trappier (zugleich Komtur von Christburg) und der oberste Erbsler (zugleich Komtur von Elbing) den Kreis der Obersten Bedienten des Ordens, der dem Hochmeister beriet. Die Komturei war die wichtigste Verwaltungseinheit, an deren Spitze der Komtur stand. Erst nach dem Abschluß dieses Verwaltungsaufbaus, dem das Amt eines preussischen Landmeisters natürlich zum Opfer fiel, war Preußen mehr als ein Außenbesitz des Ordens. Es wurde sein wirklicher Mittelpunkt, dem auch die Kräfte des Ordens in Binnendeutschland zu dienen hatten. Der Deutschmeister war dem deutschen, der Meister in Livland dem livländischen Ordenszweig übergeordnet.

Im 14. Jahrhundert begannen die Brüder



Die Ordensritter im Kampf mit ihren östlichen Bedrängern

auch den Kampf gegen die Litauer. Noch vor der Zukunft des Ordens in Preußen war auch in Livland ein deutscher Staat entstanden. Der dort vom Erzbischof von Riga 1202 gegründete Schwertbrüderorden war mit dem deutschen Orden verflochten worden. Die Brüder mußten daher die territoriale Verbindung zwischen ihrem preussischen und ihrem livländischen Staate anstreben. Sie mußten aber auch die Litauer, wie vorher die Pruten, bekämpfen, um sie im Sinne der Kampfaufgabe des Ordens zu christianisieren. Aus diesen beiden Gründen nahm der Kampf um Litauen die meisten der Kräfte des Ordens und der ihnen alljährlich zu Hilfe eilenden Kreuzfahrerheere immer mehr gefangen. Zugleich aber wurden durch die Gesamtlage im Nordosten Polen und Litauen einander angenähert, und als nach dem Aussterben der alten polnischen Dynastie der Pfaffen ein neuer König gewählt werden mußte, fiel schließlich die Wahl auf einen litauischen Fürsten, Wladislaus Jagiello. Litauen und Polen schlossen sich zu einer Union zusammen (1386). Damit war eine Schlinge um den Ordensstaat gelegt, die sich immer enger zusammenzog und im Laufe des

15. Jahrhunderts schließlich die Freiheit Preußens erdrückt hat. Durch die Zerstückelung der Reichsgewalt konnte dann der Orden in Deutschland keinen Rückhalt finden. Seine Ostseepolitik aber bot ihm auch keinen Ausweg, da er in dieser mehr den Handelsinteressen seiner großen Städte und den Spuren seines eigenen, weit ausgedehnten Handels folgte, zu dessen Sicherung er sogar die Insel Gotland, den alten Mittelpunkt des hanseatischen Osthandels, für einige Zeit erwarb.

Ehe sich aus dieser politischen Lage der letzte große Daseinskampf des Ordens entfaltete, war ihm eine Zeit reichster innerer Erfolge und schönsten kulturellen Schaffens beider. In den Ordensburgen und den Mauern der Städte entfaltete sich eine große Kunst. Deutsche Dichtung wurde im Lande heimisch. Der edelste Vertreter der inneren Mächtigkeit des Ordenslandes ist der Hochmeister Luther von Braunschweig (gest. 1335). In dem niederländischen Fürstensohn, der Kolonialator, Verwaltungsbeamter, Soldat und Feldherr, Dichter und Förderer der Künste war, war auch das Bluterbe Heinrichs des Löwen lebendig; er ist uns

zugleich ein Zeuge dafür, daß der Orden selbst das geistige Erbe des Rom in deutschen Osten angetreten hatte. Der äußere Glanz des Ordenslandes, der am hellsten von der Marienburg ausstrahlte, ist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter Winrich von Kniprode noch leuchtender gewesen, aber er wärmte nicht mehr. Der innere Höhepunkt der Ordensgeschichte war überschritten.

Tannenberg

Je fester die deutsche Bevölkerung des Ordenslandes in der neuen Heimat verwurzelt, desto fremder mußten ihr die Ordensbrüder werden, die als Mönche ja nie mit ihr durch unmittelbare Blutsbände verbunden sein konnten, und die aus den bannend-deutschen Besitzungen des Ordens nach Preußen kamen, um hier die Herrschaft auszuüben. Als „Stände“ (Adel und Städte, dazu Geistlichkeit) begannen die Nachkommen der deutschen Siedler ihre Interessen selbst zu wahren. Die Spannungen, die so entstanden, wurden zuerst in einem äußeren Konflikt deutlich. Der Kampf mit Polen-Preußen brach aus. Auf dem Schlachtfelde von Tanneuberg (15. Juli 1410) wurde der Orden geschlagen. Da erkannte der Mann, der als Ketter der Marienburg zum Hochmeister gewählt worden war, Heinrich von Plauen, daß der Orden in anderer Weise als bisher seinem Staate dienen, daß er mit dem jungen deutschen Volke des Preußenlandes enger zusammenwachsen müsse. Allein, er scheiterte; seine eigenen Ordensbrüder setzten ihn ab (1414). So mußte der Kampf zwischen Ordensherrschaft und deutscher Bevölkerung des Preußenlandes bis zum bitteren Ende ausgetragen werden. Sein Ausgang wurde Polen. Nachdem Städte und Adel vor allem des westlichen Ordenslandes 1440 den Preussischen Bund gebildet hatten, fiel dieser 1454 vom Orden ab und unterstellte die westlichen Teile Preußens dem polnischen Könige. Im zweiten Thorner Frieden von 1466 mußte der Orden auf diese Gebiete und auf das Ermland verzichten. Die westpreussischen Stände, die sich vom Orden nur getrennt hatten, um möglichst selbständig zu werden, mußten zusehen, daß ihr Gebiet kann 1569 auch in den polnischen Staat einverleibt wurde.

Im innerdeutschen Kampfe ging also der westliche Teil des Ordenslandes verloren. Gerade

das war eingetreten, was Heinrich von Plauen hatte verhindern wollen. Die preussischen Stände dachten nur an eine Freiheit, die mosaische Bindungslosigkeit bedeutete. So zerstörten sie das deutsche Ordensland und wurden selbst die Beute eines fremden Staates.

Die Ordensbrüder aber waren nicht minder in dem engen ständischen Egoismus befangen wie der ganze, als Führungsschicht damals versagende deutsche Adel, aus dem die Brüder in zunehmender Erstarrung und Verengung ihres Ausleseprinzips nur noch kamen. Zu den wichtigsten Ursachen des Verfalls aber gehört die Tatsache, daß sich bei den Ordensbrüdern der römische Einfluß immer stärker bemerkbar machte. Durch das Zölibat war eine freie Blutzufuhr in diese Führungsschicht unmöglich gemacht und damit die innere Verbindung zum Volk auf das äußerste gelockert worden. So kamen Kraftlosigkeit und Eigennutz in die Reihen der Ordensbrüder. Was einst heroisch aus germanischer Grundhaltung heraus begangen, was groß und mächtig geworden in einer Zeit völligen Warenas und staatlichen Werdens, das mußte verfallen unter dem zersetzenden Einfluß südlichen Geistes, weil es sich ihm mehr und mehr ergeben hatte. Der Nachfolger Heinrichs von Plauen, Hochmeister Michael Kudumister, der Erberger der Ordenszeit, ist die reinste Verkörperung dieser verfallenden Führung, die durch ständige Zugeständnisse nach innen und nach außen sich den Rest eines Reichs zu erhalten bestrebt, für den sie weder zu kämpfen, noch den sie opferbereit aufzugeben wagte.

So war das Ende des Ordensstaates unaufhaltsam. Der letzte Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, wandelte 1525 den Rest des einst so mächtigen Staates in ein weltliches Herzogtum um, das er vom polnischen Könige zu Lehen nahm, nachdem er zuvor vergebens versucht hatte, das Deutsche Reich zur Rettung seines Vorpostens in Nordosten aufzurufen. Erst der große Kurfürst hat die politische Freiheit Preußens 1660 wiederhergestellt, erst Friedrich der Große hat 1772 Westpreußen wieder mit dem preussischen Staate verbunden.

Er hat sich dabei geschichtlich nicht als Erben des deutschen Ordens, sondern der brandenburgischen Askanier und ihrer Erbverträge über Pommernellen angesetzt. Trotzdem ist er, ist der

neue preussische Staat zum Erben des deutschen Ordens und seiner Staatsauffassung geworden. Denn über dem Orden und seinem preussischen Staate stand ein Wort: *D i e n s t*. Es hat auch den Staat des großen Königs beherrscht. In der Regel des deutschen Ordens wird von den Kommandanten und Oberen des Ordens geordert, sie sollten mehr die Diener als die Herren ihrer Brüder sein. Den Sinn dieser Forderung hat der Preussenkönig in die Worte gefaßt, daß er der erste Diener seines Staates sei.

Durch seine Haltung in Dienst und Pflicht wird der deutsche Orden uns immer Vorbild sein. Was ein Orden deutscher Männer in der Aufgabe hat, eine Idee leiten kann, hat er durch die Geschichte seines Staates bewiesen. Ein Ende jedoch soll uns unvergessliche Mahnung sein. Kein Regime vermag sein Recht auf die Führung eines Volkes zu wahren, wenn es ausschließlich herrschen will und sich nicht ständig aus dem Werte seiner Taten erneuert.

Durch den Zusammenklang von Staatsgründung und Volkwerden auf neuem deutschen Boden stellt der preussische Ordensstaat die Krönung des deutschen Ausgreifens nach Osten dar. War die ganze deutsche Ostwanderung ein Werk der Gemeinschaft, so sind es gerade die Gemeinschaftsformen des Ordens und der Hanse gewesen, die sich beide deutsch nannten und die beide das Aufwachsen des deutschen Volkes in den Osten auf den Höhen einer großartigen politischen Leistung gemeistert haben.

Ihre Formen sind nicht von Dauer geblieben, sondern im 15. Jahrh. gefährdet, im 16. Jahrh. vom weiterdringenden Leben verdrängt worden. Aber ihr Inhalt deutschen Volkstums ist geblieben. Auch dieser Inhalt ist freilich im 15. Jahrhundert gemindert worden. Das Deutsch-tum Westpreußens ging unter der Herrschaft der polnischen Krone zurück, wenn es auch niemals verschwand. In den deutschen Städten Polens verlor das deutsche Bürgertum in der gleichen Zeit an Bedeutung, verschwand in den vom geschlossenen deutschen Siedlungsboden entfernten Städten fast ganz und wurde in Polen, Krakau und anderen nur durch ständigen Zuzug ergänzt. Auch zahlreiche deutsche Dörfer in Galizien und anderen Landschaften wurden nach und nach polnisch. Einen gefährlichen Einbruch in die ostdeutsche Volksgrenze aber vollzogen die

Hussiten, deren Bewegung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ebenso eine religiöse und soziale sowie eine völlige, deutsch-feindliche gewesen ist. Sie richtete sich gegen die überlegene deutsche Kulturleistung im Sudetenlande. In den Stürmen der Hussitenzeit ist das Sudetendeutschtum gefährdet gewesen, wie kaum einmal grenndeutsches Volkstum in der Geschichte. Trotz allem hat es auch diesen Sturm überstanden und sich bald aus eigener innerer Volkskraft wieder erneuert.

So hatte sich das Aussehen des deutschen Volkes und seines Lebensraumes am Ende des Mittelalters gewaltig verändert. Vergleichen wir es mit der Zeit der sächsischen Kaiser (10. Jahrhundert). Die deutsche Sprachgrenze hatte sich im Westen kaum merklich geändert. Aber die Staatsgrenze begann sich zuungunsten des Deutschen Reiches infolge der Angriffe Frankreichs langsam nach Osten zu verschieben. Edmürländer für das gesamtdeutsche Schicksal war noch, daß deutsche Stämmeorte im Südwesten und im Nordwesten des Reiches sich gegen Ende des Mittelalters zu selbstständigen begannen. Die deutsche Eidgenossenschaft der Schweiz (auch sie nannte sich deutsch), die zunächst nur ihre Freiheit gegen die Habsburger verteidigt hatte, wurde reichsfreund. Der endgültige äußere Schnitt ist freilich erst 1648 im Ende des Dreißigjährigen Krieges gemacht worden. Die Niederlande aber lösten sich aus dem Deutschen Reich heraus, als sie ihre protestantische Glaubensfreiheit und ihr regionales Sonderleben gegen die Habsburger und die Gegenreformation verteidigten.

Diese Veränderungen im Westen haben nicht den völligen Grundriss getroffen, aber doch das Reich im Westen gemindert. Dem standen im Osten gewaltige Gewinne gegenüber. Das Volk selbst, die Gemeinschaft der Bauern und Bürger und Adligen, hat ihn geschaffen. Heute wissen wir wieder, was es heißt, in der Gemeinschaft unseres Volkes zu leben und zu schaffen. Daher dürfen wir uns mehr als die Jahrhunderte des monarchischen Absolutismus und des modernen Liberalismus mit jenen Zeiten verbunden fühlen, in denen der deutsche Osten entstand. Unverlierbar lebt er im gesamtdeutschen Bewußtsein fort als die gewaltigste Leistung aus dem Gemeinschaftswillen unseres Volkes.

ABC der Aussenpolitik

Votschafter. Oberste Rangstufe der diplomatischen Vertreter: Votschafter werden in der Regel nur zwischen Großstaaten ausgetauscht (Deutschland unterhält elf Votschafter). Die Votschafter vertreten nicht nur ihren Staat politisch, sondern auch das Staatsoberhaupt vorwiegend. Sie werden daher vom Staatsoberhaupt beim Staatsoberhaupt beglaubigt und genießen außer den üblichen diplomatischen Rechten (z. B. Exterritorialität) gewisse Ehrenrechte. Auch die päpstlichen Nuntien und Legaten haben den Rang von Votschaftern. Der Unterschied zwischen Votschafter und Gesandter, der übrigens rein äußerlich ist, kam zur Geltung erst seit dem Wiener Kongress 1815. Der Führer ernannte mehrere deutsche Auslandsvertreter, die seither Gesandte waren, zu Votschaftern.

Beglaubigungsschreiben (Akreditiv) ist das Beglaubigungsschreiben, durch das die diplomatischen Vertreter eines Staates bei einem anderen legitimiert werden. Die völkerrechtliche Stellung der Gesandten beruht auf Übergabe und Empfangnahme dieses Beglaubigungsschreibens. Für Votschafter, Gesandte und Ministerresidenten erfolgt die Akkreditierung vom Staatsoberhaupt beim Staatsoberhaupt; für Geschäftsträger vom Minister beim Minister für Auswärtige Angelegenheiten („Diplomatie“).

Locarno-Pakt, Vertrag von Locarno. Bereits der Reichskanzler Cuno hatte während des Ruhrkampfes, um die Wiederherstellung vertragsmäßiger Zustände zu erreichen, den Abschluß von Friedensverträgen vorgeschlagen. Ein weiteres Angebot eines Sicherheitspaktes an Frankreich erfolgte durch die Regierung Luther-Stresemann (Denkschrift vom 9. Februar 1925). In Locarno fand dann vom 5. bis 16. Oktober 1925 eine Konferenz der Außenminister (Stresemann, Mussolini, Briand, Chamberlain u. a.) statt, in der die Sicherheitsfrage geregelt werden sollte. Das Ergebnis der

geheimgehaltenen Verhandlungen war der Abschluß des sogenannten „Westpaktes“ zwischen Deutschland und Frankreich, England, Italien und Belgien und von vier ziemlich gleichlautenden Friedensabkommen zwischen Deutschland und Belgien, Deutschland und Frankreich, Deutschland und Polen und Deutschland und der Tschechoslowakei. Im dem Westpakt verpflichten die fünf Mächte insgesamt die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Grenzabgrenzung zwischen Deutschland und Belgien und zwischen Deutschland und Frankreich sowie die Beobachtung der Bestimmungen des Versailler Vertrages über die entmilitarisierte Zone. Deutschland, Belgien und Frankreich verpflichten sich gegenseitig, „in keinem Falle zu einem Angriff oder zu einem Einfall oder zu einem Krieg gegeneinander zu schreiten“. Die Bestimmung des Artikels 2, wonach kein Vertragsglied zum Anmarsch schreiten darf, findet keine Anwendung bei Ausübung des Rechtes der Selbstverteidigung. Das Verstoßen eines Falles der Selbstverteidigung wird für die deutschen Vertragspartner ausdrücklich anerkannt, falls Deutschland „in flagranter Weise“ gegen die Bestimmungen der Artikel 42 und 43 des Versailler Vertrages („Verbot der Anlage von Befestigungen oder Zusammenziehung von Truppen in der entmilitarisierten Zone im Rheinland“) verstößt. Allerdings muß dieser Verstoß besonders qualifiziert sein, er muß nämlich eine nicht provozierte Angriffshandlung darstellen, und es muß wegen der Zusammenziehung von Streitkräften in der entmilitarisierten Zone eine sofortige Aktion notwendig sein. Alle künftigen Fragen sollen im übrigen friedlich durch Schiedsgericht oder Vergleich geregelt werden. Falls ein Staat diesen „Sicherheitspakt“ bricht, verpflichten sich die anderen Mächte, dem bedrohten Lande beizustehen. Bei einer qualifizierten Verletzung der Artikel 42 und 43 des Versailler Vertrages durch Deutschland tritt indes die Ver-

Staatspflicht der Garantiemächte (England und Italien) automatisch ein, d. h. die Garantiemächte haben tatsächlich selbständig, ohne Zwischenschaltung eines besonderen Verabredens vor dem Völkerbundsrat, zu beurteilen und zu entscheiden, ob ihre Verpflichtung vorliegt.

Die Schiedsabkommen für den Osten bestimmen, daß alle Streitfragen, die nicht auf sich erledigt werden können, entweder einem Schiedsgericht oder dem „Ständigen Internationalen Gerichtshof“ im Haag unterbreitet werden sollen.

In den Ostverträgen ist eine Bürgschaft für die gegenwärtigen Grenzen zwischen Deutschland und Polen und Deutschland und der Tschechoslowakei nicht übernommen. Voraussetzung für das Inkrafttreten der Locarno-Verträge war der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund (der am 3. September 1926 erfolgte). Auf der Dreimächtekonferenz in Streja im April 1935 zwischen England, Frankreich und Italien ist eine feierliche Bestätigung des Locarno-Vertrages erfolgt.

Über die Verletzung dieses „Abkommens“ hat der Führer in seiner großen Rede vom 8. März 1936 festgestellt:

Deutschland kommt in diesem Pakt den schwersten Vertrag; denn während Frankreich seine Grenzen in Belgien, Polen und Spanien armierte und mit zahlreichen Garnisonen versah, wurde uns die fortdauernde Aufrechterhaltung einer vollkommenen Wehrlosigkeit im Westen aufgebürdet. Dennoch haben wir auch dies erfüllt in der Hoffnung, durch einen solchen, für eine Großmacht so schweren Vertrag dem europäischen Frieden zu dienen und der Verständigung der Völker zu nützen.

Es steht mit diesem Pakt nun im Widerspruch die Abmachung, die Frankreich im vergangenen Jahre mit Rußland eingegangen und bereits unterzeichnet hat, und deren Verhängung durch die Kammer heute erfolgt ist. Denn durch dieses neue französisch-sowjetrusische Abkommen wird über den Umweg der Tschechoslowakei, die ein gleiches Abkommen mit Rußland getroffen hat, die bedrohliche militärische Macht eines Reichentums nach Mitteleuropa herbeigeführt. Es ist dabei das Unmögliche, daß diese beiden Staaten in ihrer Abmachung sich verpflichten, ohne Rücksicht auf eine entweder bereits vor-

liegende oder zu erwartende Entscheidung des Völkerbundsrates im Falle einer europäischen militärischen Verwicklung die Schuldfrage nach eigenem Ermessen zu klären und dementsprechend die gegenseitige Verständungsverpflichtung als gegeben zu betrachten oder nicht.

Memorandum: Denkschrift, Eingabe, in der Außenpolitik das offizielle Mittel, die Gedanken einer Regierung über eine bestimmte Sache anderen interessierten Mächten formell zur Kenntnis zu bringen. Beispiele neben dem bekanntesten vom 7. März: Das englische Memorandum zur Abrüstungsfrage, das am 29. Januar 1934 durch den englischen Vorkonsul dem Deutschen Reichskonsul übergeben wurde und Kompromissvorschläge zwischen den deutschen und französischen Forderungen enthielt. Ferner die beiden Memoranden der deutschen Regierung vom 19. Januar und 13. März 1934, in denen die deutsche Regierung Frankreich gegenüber den deutschen Standpunkt in der Abrüstungsfrage darlegte. Durch die französische Note vom 17. April 1934 wurden diese Verhandlungen abgebrochen.

Note: Der schriftliche Verkehr zwischen den Ministerien für auswärtige Angelegenheiten und den diplomatischen Vertretungen der verschiedenen Staaten vollzieht sich durch die Übermittlung sogenannter Noten. Das sind Schriftstücke mit Ansrede („Herr Minister“, „Herr Vorkonsul“, „Herr Gesandter“) und Schlusssatz („Ich benutze diesen Anlaß, um Sie . . . meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern“; in mannigfachen Abwandlungen!). Neben diesen förmlichen Schriftstücken dienen dem laufenden Geschäftsverkehr die *Verbalsoten*, Schreiben ohne Ansrede und Unterschrift. *Zirkularenoten* sind gleichlautende Verbalnoten, die vom Auswärtigen Amt an alle oder mehrere Vertretungen gesandt werden. *Kollektivnoten* sind von den Vertretern mehrerer Staaten unterzeichnete oder gleichlautende Noten mehrerer Staaten. Eine *Manote* ist in der Regel ein Begleichschreiben, mit dem — oft unter Hervorhebung der gemeinsamen Grundgedanken — mehrere diplomatische Schriftstücke (Noten, Verträge) übersandt werden.

Der Zionismus

Von Arno Schickelanz

Durch Karl Marx-Marbach hat sich das Judentum der Leiden und Nöte des mit der Industrialisierung und der Umwandlung der Besitzverhältnisse aufgelösten vierten Standes bemächtigt und bündelt die berechtigten Forderungen in einem ihm genehmen Sinne verfallt. Mit der Behauptung einer „an sich stets bestehenden Ausbeutung“, stützend auf seiner materialistischen Geschichtsauffassung, schuf Karl Marx eine quer durch alle Völker verlaufende Front, drückte ihr den Stempel der „Internationalität“ und des jüdischen Geistes auf. Seine Lehre zerriss die Volksgemeinschaften, ihre geschlossen nach außen gerichtete Kraft zerfiel in zwei sich im Innern erbittert bekämpfende Parteien. Es ist merkwürdig genug, daß es noch gar nicht aufgefallen ist, daß Karl Marx-Marbach in seiner Lehre vom Judentum ausging. Er tat weiter nichts, als daß er durch die materialistische Geschichtsauffassung die ausbeuterische Lebensweise des jüdischen Volkes auf alle Schichten und Kreise innerhalb aller übrigen Völker glaubte übertragen zu können.

Mit der Behauptung einer „stets an sich bestehenden Ausbeutung“ war aber auch das allein auf eine parasitäre Lebensweise angewiesene „auserwählte Volk“ zugleich der Blindrichtung der Völker und zugleich der im Marxismus erfassten Klasse entgegen und thronte zu gleicher sowohl als Führer des Spekulativen, an keine Landschaft und keine andere völkische Gemeinschaft als die jüdische gebundenen Finanzkapitals, wie auch als Leiter über alle Landes- und Volksgrenzen hinauslaufenden marxistischen Organisationen über dem Ganzen, wie „Jahwe“ über dem Weltall.

Der zunehmende Reichtum und die mit ihm im Zeitalter der Geldbereidenschaft verbundene einflußreiche gehobene Stellung der Juden führten aber auch eine gewisse Lockerung des jüdischen Zusammenhalts herbei. Die Übertritte von der mosaischen Konfession zur christlichen aus rein materiellen Gründen zur Erlangung weiterer Vorteile häuften

sich. Es bildete sich ein sogenanntes „Assimilations“- und auch ein „liberales“ Judentum heraus, das die Vorschriften der jüdischen Lehre, soweit sie ihm förderlich und bequem waren, akzeptierte, das aber alle jene Bestimmungen ablehnte, die ihm unbequem wurden, ohne aus dem Judentum auszuscheiden. Sogar die Lehre Marx-Marbachs fand ihr Widerspiel in der jüdischen Organisation „Poale Zion“ unter den allein im Osten vorhandenen ärmeren Juden, die es zu nichts gebracht hatten.

Aus den Reflexionen über die Stellung der Juden innerhalb ihrer Wirtschaft, aus der Erkenntnis ihrer finanziellen und politischen Macht, im Bestreben, diese vereint in die Waagschale zu werfen und zugleich den geistig auflösenden Tendenzen innerhalb des Judentums entgegenzutreten, erwuchs der Zionismus. Herzl, sein Begründer, hat das in seinen Tagebüchern an verschiedenen Stellen mehr oder minder offen ausgesprochen: „Dennoch kann man die gesetzliche Gleichberechtigung der Juden, wo sie besteht, nicht mehr aufheben. Nicht nur, weil es gegen das moderne Bewußtsein wäre, sondern auch, weil das sofort alle Juden, arm und reich, den Unstärkparteiern zuzagen würde. Man kann eigentlich nichts Wirksames gegen uns tun. Früher nahm man den Juden ihre Juwelen weg; wie will man heute das bewegliche Vermögen fassen? Durch diese Unmöglichkeit, den Juden beizukommen, verstärkt und verbittert sich nur der Haß. In der Bevölkerung wächst der Antisemitismus täglich, stündlich und muß weiterwachsen, weil die Ursachen fortbestehen und nicht beseitigt werden können. (Th. Herzl, Der Judenstaat). „Auf die Geschichte der Juden, mit der ich anfangen wollte, gehe ich nicht ein. Sie ist bekannt. Nur eines muß ich hervorheben, durch unsere zweitausendjährige Zerstreuung sind wir ohne einheitliche Leitung unserer Politik gewesen. Das aber halte ich für unser Hauptmangel.“ Und um dieses „Unglück“ zu beheben, gründete Herzl den politischen Zionismus.

Es ist also nicht zutreffend, wie es besonders von nichtjüdischen Beobachtern und Betrachtern des Zionismus erklärt wird, in dem Versuch, durch den politischen Zionismus eine Art einheitliche jüdische Führung und zugleich jüdische Oberherrschaft über die Welt herzustellen, nur eine „völlige Erneuerungswelle“ innerhalb des Judentums zu sehen. Die gesamte Verquickung des politischen Zionismus mit Palästina ist überhaupt nur aus den jüdischen Verheißungen zu verstehen, in denen dem Judentum ja die Herrschaft über alle Völker dieser Welt zugesichert wird. In der Erkenntnis, daß dieser Zeitpunkt nahe bevorsteht, dessen endgültige Erfüllung von der Besitzergreifung Palästinas durch die Juden abhing, brachte der Zionismus den abgelenkten Modus eines „historischen Anspruches“ auf das „gelobte Land“ auf, nachdem es aus demselben freiwillig „ebene alle Wohnung von außen“ allmählich abgewandert war.

In der Ideologie des politischen Zionismus spielt Palästina nur die Rolle eines nicht zu missenden Mittels für die Erfüllung der Verheißungen, wie die Umbildung bestimmter Vorschriften erst die Garantie für das Gelingen der Zauberzeremonien primitiver Völker gewahrleistet. Der politische Zionismus hat nie beabsichtigt, Palästina als Rückwanderungsplatz für die Judenheit zu erschließen, sondern Palästina bloß zum Zentrum der jüdischen Weltpolitik zu machen, die natürlich im Lande selbst von einer starken jüdischen Schicht geschützt sein sollte. „Niemand, zu keiner Zeit und mit keinem Wort ist davon die Rede gewesen, daß sämtliche heute lebenden Juden nach Palästina überiedeln sollen oder können“, schreibt das zionistische Organ, die „Jüdische Rundschau“. Unmissverständlich hat Maxam Sokolow, der Mitarbeiter Weinmanns und derzeitige Vorsitzende des zionistischen Komitees, dies schon 1921 geäußert: „Das jüdische Volk will nach Palästina zurückkehren, das jüdische Volkstum wird sein Zentrum in Palästina haben. Große Teile des Judentums werden als jüdische Peripherien in der Welt leben, es muß für sie gesorgt werden, ihre Würde und ihre nationalen Rechte müssen gesichert werden.“

Das geht auch aus dem Wortlaut des von der Judenheit mit England geschlossenen Staatsvertrages, der sogenannten Balfour-Deklaration

hervor: „Der Majestät Regierung betrachtet die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen, und wir werden die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Ziels zu erleichtern, wobei klar verstanden ist, daß nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Minderheiten in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem anderen Lande beeinträchtigen könnte.“

Damit dürfte die außerordentliche Veranlagung entsprungenbe Idealisierung des Zionismus auf das richtige Maß zurückgeführt sein. Politisch gesehen, läge ein wirklicher Zionismus, d. h. ein solcher, der sich die Sammlung des freiwillig in der ganzen Welt zerstreuten Judentums in irgendeiner befriedbaren Landschaft zum Ziel gesetzt hätte, im Interesse aller Völker. Wenn der politische Zionismus auch gerade diese Lösung der Judenfrage nicht anstrebt, so läge es an den Völkern, ihn auf eine solche positive Zielsetzung hin zu lenken. Es fragt sich nur, ob Palästina dann gerade das geeignete Sammelbecken wäre; was wohl niemand bezagen dürfte. Denn Palästina kann ja die Judenheit der Welt gar nicht aufnehmen, ganz abgesehen von dem sich verschärfenden Widerstand der Araber gegen die jüdische Infiltration, als den eigentlichen unbestrittenen Herren des Landes. Aber welches andere Land wäre dazu geeignet? Und in dem Augenblick, in dem Palästina als angestrebtes Sammelbecken für die Judenheit ausscheidet, schießt auch der politische Zionismus in sich zusammen, da er ja an Palästina wie an ein Mittel für die Erfüllung der Verheißungen geknüpft ist. Mit dem Mittel schießt aber auch der Sinn der ganzen Bestrebungen. Gerade aus dem Judentum heraus würden sich die leidenschaftlichsten und erbittertesten Angriffe erheben, und binnen kurzem wäre ein jedes Unterfangen, das von Palästina abzieht, vom Judentum selber lahmgelegt. Die Aufgabe Palästinas schloße auch schließlich für das Judentum die Aufgabe seiner Sonderstellung in sich. Dies aber wäre volkischer Selbstmord für das Judentum; denn die Erhaltung seiner Sonderstellung in noch verstärkterem Ausmaße hatte sich ja auch der politische Zionismus zum Ziele gesetzt.

Rassenpflege in Deutschland und in der Welt

Von Helmut Schubert, Berlin

Wie der Führer in „Mein Kampf“ schreibt, ist der höchste Zweck des völkischen Staates die Sorge um die Erhaltung derjenigen rassistischen Elemente, die, als kulturpendend, die Schönheit und Würde eines höheren Menschentums schaffen.

Unter dem Ruf „Deutschland den Deutschen unter deutscher Führung“ nahm die junge Bewegung — allein sie erst ermöglichte eine Rassenpflege auf breiter Grundlage, da sie erkannt hatte, daß die Ursachen des deutschen Niederganges auf den völkischen Verfall zurückzuführen sind — den Kampf auf und begann nach der Machtübernahme sogleich mit der Lösung ihrer Aufgabe, indem die von der Partei vertretenen Grundsätze zum Gesetz erhoben wurden. Dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, dessen Arierklausel im Leben des deutschen Volkes allgemeine Anwendung findet, folgten in Erfüllung des Parteiprogramms das Reichsbürgergesetz und das Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre.

Für Deutschland zwar völlig neu, aber in der Welt nicht allein dastehend, sind die deutschen Maßnahmen zur Wiederherstellung völkischen Eigenlebens, und dennoch haben sie nicht immer ein wohlwollendes Verständnis gefunden, sondern sie werden bis heute von den Emigranten und jüdisch-bolschewistischen Kreisen des Auslandes zum Anlaß einer üblen Hege genommen. Daß andere Staaten, eingedenk ihrer Verantwortung gegenüber der Zukunft, das Hauptgewicht auf die Erhaltung rassistischer Eigenheiten und rassistischer Widerstandskraft legten, wurde geflissentlich übersehen. Unsere Widersacher allerdings wußten besser, warum sie ihre Angriffe gerade an dieser Stelle ansetzten. Sie haben schon sehr viel früher als wir den Wert der Rasse erkannt und wissen, daß es nicht genügt, Deutschland überwinden zu haben, sondern daß letztlich die rassistische Kraft des deutschen Volkes gebrochen

werden muß, wenn der Sieg über Deutschland ein endgültiger sein soll.

Die sich wild gebardenden Gegner, die gerne als die Willensvollstreckter des „Weltgewissens“ gelten möchten, nehmen beiseitsweise bei ganz ähnlichen Maßnahmen in anderen Ländern, die allerdings dem jeweiligen Kulturstande dieser Länder angepaßt sind, bezeichnenderweise eine ganz andere Haltung ein oder stellen sich dort ausfallend taub. Die Einföhrung des Gesetzes für die Juden in Afghanistan oder die Tötung von wenn auch ungeleglichen Sterilisationen größeren Umfanges an gesunden Christenmenschen im christlichen Staate Europas, in Österreich, hat bisher das Weltgewissen ruhig weiterdolen lassen. Die 9000 Judenmorde der letzten 50 Jahre in den Vereinigten Staaten sollen hier nur nebenbei erwähnt werden.

Auch jetzt regt sich das Weltgewissen nicht, wo in Französisch Äquatorialafrika die Mischlinge als Parias elendiglich dem Untergang überlassen werden. „Edele der Paria“ weiß darüber zu berichten: „Verstoßen von den Europäern wegen des Mals, der in ihrem dunklen Mute liegt, das als ein Siegel der Minderwertigkeit gilt, sind sie in den Augen der Eingeborenen ein Zeichen des Verfalls ihrer Rasse, beladen mit allem rätselhaften, unbestimmten, erschreckenden Erbe der Europäer. Weder die französischen Kolonisten noch die Neger heiraten Mischlinge. Die Mütter, die das wissen, bestimmen ihre Töchter für die Prostitution, und oft verkaufen sie sie im voraus. Unter den Männern ist der Unterschied noch größer. Die eine Rasse schlägt sie an die andere ab und umgekehrt . . .“

Als aber in Deutschland zur Überwindung der größten völkischen Gefahren, die dem Volke drohen — Abnahme an Zahl, sinnlose Vermischung mit anderen Rassen, das Überhandnehmen Erbkrankheiten —, Maßnahmen ergriffen wurden, die getragen sind von heftigstem menschlichem Mitgefühl und menschlicher Auf-

nachnahme, da sah unter bewußter Verdrehung das Judentum, zu dem sich der voluflierende Alerus gefellte, die Zeit zur Revanche für die nur zu berechnigte Ausschaltung ihres Einflusses in Deutschland gekommen. Zudem paßte die Hege gegen Deutschland in das politische Programm mancher Länder ganz gut hinein, und so lies man dem „Kampf gegen den Barbarismus, gegen den Rassenwahn und gegen den Vulgarismus . . .“ freien Lauf.

Die bekannten Maßnahmen des neuen Deutschlands auf dem Gebiete der Rassenpflege verfolgen nur das eine Ziel, unserem Volke Gesundheit, Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit widerzugeben. Wie weit wir bereits gelangt waren, mögen folgende Beispiele klar machen.

Trotz der erfreulichen Geburtenzunahme des Jahres 1933, die fälschlich mit Geburtenüberschuß betitelt worden ist, sind 1933 in den Städten noch 30 v. H. und auf dem Lande 10 v. H. Kinder zu wenig geboren. Waren die Geburtenüberschuß um diese Hundertteile höher gewesen, dann erst wären die Geburtenzahlen erreicht worden, die zur reinen Bestandserhaltung unseres Volkes notwendig sind. Auch in den folgenden Jahren, die zwar wiederum aufwärts wiesen, sind die Zellzahlen nicht erreicht.

Als Folgen der Minderfremdung (Rassenmischung) waren wir ein mehrschaliges Volk geworden, das im Bruderkampf zu ertrinken drohte.

Am gefährlichsten für die Existenz unseres Volkes aber war die Überhandnahme für den Lebenskampf untunlicher und leistungsschwacher Elemente. Während die Kinderzahlen der gesunden Familien unter 2 bis 3 je 1000 Einwohner und Ehe jährlich lagen, wiesen die Erbkranken eine Fortpflanzungsrate von 3,4 auf. Von 1870 stieg die Zahl der anfallsmanig untergeordneten Geisteskranken von 1 v. T. auf 3,4 v. T.; einer Zunahme der Gesamtbevölkerung von 50 v. H. während dieses Zeitraumes steht eine Zunahme der Geisteskranken von 450 v. H. gegenüber. Eine Stadt in Westfalen hat errechnet, daß eine erblich belastete Sippe, deren Stammvätern 1825 bzw. 1832 geboren sind, 205 740 Mark zur Erhaltung erforderlich. Um diese Summe aufzubringen, sind die jährlichen Steuern von

10000 Handarbeitern nötig, oder, anders umgerechnet, hätte man für dieses Geld 68 Siedlungshäuser bauen und damit 68 Familien glücklich machen können.

Um das Bild abzuschließen, sei noch gesagt, daß bei der Machtübernahme 1,2 Milliarden Mark zur Pflege und Erhaltung erblich belasteter Volksgenossen erforderlich waren, ohne daß jemals die Aussicht bestanden hätte, daß diese Summe hätte geringer werden können, im Gegenteil, durch die hemmungslose Vermehrung dieses Bevölkerungssteiles und die Gebartenenhaltung der hochwertigen Schichten wäre mit einem immer rascheren Aufsteigen zu rechnen gewesen.

Wie eine Erlösung ging es durch das Volk, als all diesem Unglück durch die weischaube, weise Gesetzgebung im Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses ein Ende gesetzt wurde. Mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und dem kaiserlich verkündeten Ehegesundheitsgesetz soll von unserem Volke all das ferngehalten werden, was das Glück und die Zufriedenheit des einzelnen Volksgenossen zerstören könnte. Während sich also die erste Bestimmung mit den Folgerscheinungen einer falschen Lebensauffassung, oder in manchen Fällen mögen es unglückliche Zufälle sein, befaßt, greift das zweite Gesetz tief in das Leben des Volkes ein. Es genügt nämlich nicht, daß nur die an den im Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses leidenden Volksgenossen von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden, sondern wurden allenfalls in der nächsten Generation nur die Träger schwerster Erbkrankheiten verschwunden sein. Es mußte auch verhindert werden, daß Träger leichterer erblicher Gebrechen und schwerer, wenn auch oft nicht erbbedingter Krankheiten, die durch das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses nicht erfasst werden, nicht in dem Maße zur Fortpflanzung kommen, wie es die Gemeinschaft von den Erbgesunden und in jeder Hinsicht leistungsfähigen Volksgenossen verlangt. Durch die Verschärfung oder Erschwerung der Eheschließung und Familiengründung von für die Gemeinschaft doch nie fruchtbringenden Verbindungen soll das Ehegesundheitsgesetz eine Handhabe bieten.

Das ist nach unserer Auffassung immer noch besser, als zu spätes Bedauern und die Volks-

gemeinschaft mit etwas zu belasten, was ohne Schmerz und Wehe von ihr ferngehalten werden kann.

Den scharfsten Angriffen der rassenpflegerischen Gesetzgebung ist das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses ausgesetzt gewesen. Man hat als Hauptumwand geltend gemacht, daß es ein Unrecht sei, einem Menschen zwangsweise diesem Gesetz zu unterwerfen. Wenn man Eugenik treibe . . . d. h. Förderung aller Einflüsse, die die angeborenen Eigenschaften eines Volkes verbessern können . . . dann brauche man nicht in Zwangsmassnahmen auszuarten und man komme auch zum Ziel. Wir meinen nur, wenn einem Menschen das Recht genommen werden kann, über 10 Mark zu verfügen, dann kann der Staat im Interesse des Gemeinwohles erst recht dort ein Wort mitreden, wo etwas viel Höheres auf dem Spiele steht. Die Richtigkeit dieser Denkweise wird durch den Gang der Entwicklung, die heute jedenfalls so ist, daß diejenigen Staaten, die eine freiwillige Sterilisierung vorgehen hatten, logischerweise die Zwangsterilisierungen folgen lassen, bewiesen. Mit der bekannten deutschen Erklärung hat Deutschland allerdings als erstes Land der Welt das vollste Übel mit allen Mitteln an der Wurzel gefaßt. Es ist aber nicht so, wie es gerne dargelegt zu werden versucht wird, daß unser Mißbrauch der Gesetzgebung unzählige Zeitgenossen benachteiligt werden können. Durch genaue Festlegung der als Erbkrankheiten bekannten Leiden, es sind neun Fälle möglich, in denen das Gesetz zur Anwendung gebracht wird, und durch ein jeder Unfehlbarmachung vorausgehendes ordentliches Erbgesundheitsgerichtsverfahren, ist jeder Gesetzesmißbrauch ausgeschlossen. Nicht zu verwechseln mit der Unfruchtbarmachung ist die Entmannung. Die Unfruchtbarmachung dient der Volksgesundheit, die Entmannung ist eine Heil- und Strafmaßnahme für Verbrecher und kommt nur in ganz bestimmten Fällen zur Anwendung. Andere Staaten machen den Unterschied nicht immer in der hier angegebenen Weise.

Kein klar und vernünftig denkender deutscher Volksgenosse hat jemals an der Berechtigung der Rassenpflanzung gezwweifelt. Aber auch durch die Haltung namhafter Wissenschaftler des Auslandes wird die Richtigkeit der deutschen

Haltung in der Sterilisierungsfrage bestätigt. In einer Entschließung des Internationalen Verbandes Eugenischer Organisationen heisst es: „Die Versammlungsteilnehmer, die bei der zweiten Konferenz des Internationalen Verbandes Eugenischer Organisationen in Zürich anwesend sind und die verschiedensten Länder der Erde vertreten, stellen fest, daß sie bei den vierjährigen Verhandlungen bei aller Verschiedenheit ihres politischen oder weltanschaulichen Standpunktes doch die tiefe Überzeugung gewonnen hat, daß rassenhygienische Forschung und Praxis für alle Kulturländer höchst lebenswichtig und unausweichlich sind. Der Kongress empfiehlt den Regierungen der Welt, in gleicher sachlicher Weise, wie dies bereits in einigen Ländern von Europa und Amerika geschehen ist, die Fragen der Erbbiologie, Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene zu studieren und deren Ergebnis zum Wohle der Völker anzuwenden.“

Werfen wir einen Blick über die Grenzen unseres Landes hinweg und schalten wir uns ein in die Diskussionen der Völker über rassenhygienische Fragen, dann erkennen wir, daß man außerhalb Deutschlands sehr viel früher Erkenntnisse und Erfahrungen in die Tat umgesetzt hat, wegen derer das neue Deutschland heute sehr zu unrecht angegriffen wird. Wir sehen aber auch, wie in anderen Staaten dieselben Kräfte wie bei uns die Entwicklung zum Eigenleben hin stören.

Albanien

Das Parlament verabschiedete eine Verordnung, nach der die Reichs- und Generalsbeamten nicht mehr Frauen fremder Nationalität heiraten dürfen. In Kraft gesetzt ist dieses Gesetz allerdings nie worden, da es der König nicht sanktioniert hat.

Dänemark

Dänemark war einer der ersten Staaten Europas, der ein Gesetz zur Zulassung der Sterilisation geschaffen hat. Nach deutschem Vorbild wurde das dänische Sterilisationsgesetz im Jahre 1934 umgeändert und das Prinzip der Freiwilligkeit fallen gelassen. Das Lebensinteresse der Gemeinschaft soll, wie es heisst,

über den Interessen des einzelnen stehen. Unfruchtbar gemacht werden Schwachköpfige.

England

Bereits im Jahre 1906 forderte der Engländer Kentul die Unfruchtbarmachung bestimmter Erbkranker. Seitdem ist diese Frage immer wieder erörtert worden, ohne das bisher allerdings eine praktische Maßnahme erfolgt ist. In neuerer Zeit hat Lord Herder, der Leibarzt König Edwards VIII., den Auftrag erhalten, diese Frage unter dem Druck der Verhältnisse noch einmal genau zu überprüfen. Von privater Seite sind viele zustimmende Äußerungen bekannt. Erst vor einigen Wochen wurde in einer Versammlung der Blindengesellschaft in Liverpool über die Frage, ob sich Erbblinde unfruchtbar machen lassen sollten, beraten. Mit 16 gegen 9 Stimmen wurde diese Maßnahme befürwortet.

Ungeordneter Rassengelehrte bestehen für den Engländer in größerem Umfange. Es ist unter der Würde eines Engländer, etwa eine Frau aus den Kolonien zu heiraten. Einige Häuser in der Nähe von London verbieten den Aufenthalt Farbiger. Außerdem ist das Heiraten farbiger Exoten in einigen Hafen Englands verboten. Im November 1934 wurde im Oberhaus der Antrag eingebracht, daß die Eheschließung von einer Ehebefähigkeitsbescheinigung für die Braut und den Bräutigam abhängig gemacht werden soll. Bei der Beurteilung „in jeder Beziehung ehebefähig“ sollte die Trauung nicht vollzogen werden. Der Antrag mußte allerdings zurückgezogen werden, da oberste kirchliche Würdenträger des Landes und Regierungsvertreter aus praktischen und moralischen Gründen gegen den Antrag Stellung nahmen.

Finnland

Der finnische Gesetzesentwurf über die Sterilisation Erbkranker geht zurück auf das Jahr 1929. Die Gesetzesvorlage, die ebenfalls eine zwangsweise Unfruchtbarmachung in bestimmten Fällen vorsieht, ist im Parlament mit 144 gegen 14 Stimmen angenommen worden.

Jugoslawien

Jugoslawien hatte vorübergehend ein Gesetz in Kraft gesetzt, nach dem männliche Personen, die eine Ehe eingehen wollten, vor der Trauung

ein ärztliches Zeugnis vorlegen mußten. Obwohl die Untersuchungen kostenlos durchgeführt wurden, ist die Durchführung des Gesetzes an der Unzulänglichkeit seiner Organisation gescheitert.

Litauen

In Litauen sind es besonders die Ärzte, die von der Regierung die Einführung der zwangsweisen Unfruchtbarmachung von Verbrechern, Alkoholikern und Geisteskranken fordern.

Norwegen

Auch Norwegen kennt ein Sterilisationsgesetz. Die Bestrebungen laufen einerseits darauf hinaus, einen jugendstüchtigen Stamm zu sichern und andererseits dafür zu sorgen, daß das Volk von Schmarokern befreit wird. Unfruchtbar gemacht werden Personen, die an Geisteskrankheiten oder mangelhaft entwickelten Seelenleiden leiden, also nicht instande sind, durch eigene Arbeit für sich und ihre Nachkommen zu sorgen.

Polen

In Polen ist es die Eugenische Gesellschaft, die Rassenpflege fordert. Sie legte einen Gesetzesentwurf vor, nach dem Personen, die heiraten wollen, verpflichtet sind, sich vor der Trauung ärztlich untersuchen zu lassen. Als Folge davon sind bereits 15 Eheberatungsstellen eingerichtet worden; weiterhin hat diese Gesellschaft an Wundts des polnischen Wohlfahrtsministeriums vorübergehende, fördernde und ausmerzende Maßnahmen ausgearbeitet. Eheberatung, obligatorische Ehebefähigung, Heiratsberatung, durch Eheberatung; Ehevermittlung, wirtschaftliche Selbsthilfe, Errichtung eugenischer Fonds; als ausmerzende Maßnahmen sind Unfruchtbarmachungen abwärts im Sinne unseres Gesetzes zur Vererbung erbkranken Nachwuchses vorgeschlagen worden. Als Erbkrankheiten sollen nach diesem Plan gelten: schwere physische und psychische Krankheiten, deren erblicher Charakter steht, schwere erbliche Geisteskrantheiten, schwere sexuelle Ausschweifungen, erbliche Blind- und Taubheit sowie schwerer Alkoholismus.

Rumänien

In Rumänien ist es ein Arzt, Dr. Bonu, der leidenschaftlich für rassenhygienische Bestrebungen

entritt. Nach seiner Auffassung genügt die Einführung von Heiratszeugnissen nicht mehr, und man müsse deshalb, von den Geleichen der Vererbung ausgehend, zu der vorbeugenden Sterilisation kommen.

Schweden

Seit 1922 hat der schwedische Reichstag sich mit der Frage der Sterilisierung beschäftigt und im Jahre 1929 ein diesbezügliches Gesetz angenommen. Die darin zunächst zum Ausdruck gekommene Freiwilligkeit ist durch einen Nachtrag im Jahre 1934 aufzuheben worden. Die Zwangssterilisation besteht also, und sie kommt in Anwendung bei Geisteskrankheiten.

Schweiz

Am frühesten hat man sich in der Schweiz über die Ausmerze durch Unfruchtbarmachung Gedanken gemacht. 1886 hat Forcl die Kastration zur Behebung der Hysterie vorgeschlagen. 1905 waren es die Schweizer Ärztenärzte, die die Unfruchtbarmachung der Frauen für wünschenswert bezeichneten. 1906 wurden darauf im Kanton Zürich Unfruchtbarmachungen ausgeführt. Den Maßnahmen des Kantons Zürich schloß sich der Kanton Waadt an. Die Erfahrungen, die im Kanton Waadt gemacht wurden, haben im Jahre 1928 in einem Gesetz, nach dem Geistes- kranke und Geistesdemente ärztlicher Behandlung zur Verhütung der Fortpflanzung unterworfen werden müssen, sofern diese Personen unheilbar sind und aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine minderwertige Nachkommenschaft hinterlassen können.

Ungarn

In Ungarn befaßte man sich im Jahre 1912 mit der Frage der Unfruchtbarmachung. Es wurde damals die Forderung nach Unfruchtbarmachung bei angeborenem Schwachsinne und degenerativer Psychose erhoben. Bei Einwilligung des Betroffenen oder dessen Vormundes konnten nach dem jetzt bestehenden Gesetz Schwachsinnige, Geisteskranke, Triebkranke und Verbrecher unfruchtbar gemacht werden. — In Vorträgen, die der Justizminister Dr. von Nagy ausführte, ist bezeichnenderweise Wert darauf gelegt, daß die Körperschaften der Ver-

waltung keine nennenswerten Abweichungen von der Gliederung der Landesbevölkerung in bezug auf Nationalität, Rasse und Konfession aufweisen sollten (eine Art Arierparagraph). Die ungarische Regierung hat im Verlaufe desselben Gedankens den Privatangestellten einen Fragebogen vorgelegt, in dem ausdrücklich nach der „Konfession“ gefragt wird. Auf eine Anfrage im ungarischen Abgeordnetenhaus beantwortete Ministerpräsident Hombos, daß der Anteil des Judentums im Beamtenkörper einzelner Unternehmungen zweifellos zu überwiegend sei und daß dies in Kreisen der „christlichen“ Jugend Mißfallen erregt habe. Er sei überzeugt, daß die betreffenden Unternehmer dieses Verhältnis im nationalen Interesse zugunsten „christlicher“ Angestellter aus eigenem Antrieb ändern würden. Es handele sich bei dieser Umstellung um keinen gewaltsamen Austausch und es sei „überwiegende Einmündigkeit“ der „statistischen Aufnahme“ diese Deutung zu geben.

Traf

Im Parlament wurde ein Antrag vorgelegt, der eine Eheverbote zwischen Beamten und „Ausländerinnen“ fordert. In der Begründung wird gesagt, daß es bedauerlich ist, daß die jungen Frauen des Traf von ihren Landsmännern verabschmäht werden und diese Ehen mit Ausländerinnen bevorzugen, die ganz und gar nicht mit ihrer Gefühlswelt übereinstimmen. Man setze sich der Gefahr aus, daß eines Tages eine neuen Sitten und Gewohnheiten des Landes entfremdete Generation da sein würde.

Südafrika

Der Administrator für Südwestafrika hat durch Proklamation Nr. 19 vom 18. Juli 1934 den außerehelichen Geschlechtsverkehr zwischen Europäern und Angehörigen von Eingeborenen afrikanischer Rassen oder Stämme unter Strafe gestellt. Die Strafe besteht in Gefängnis bis zur Dauer von fünf Jahren. Personen, die auf Grund dieses Gesetzes verurteilt und nicht im Territorium von Südwestafrika geboren sind, können aus dem Lande gewiesen werden.

Argentinien

Argentinien hat ein neues Ehegesetz in Vorbereitung, wonach künftig alle Eheschließungen

der Verzeigung eines Gesundheitsattestes unter-
legen sollen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

In 29 Bundesländern der U.S.A. sind seit 1907 Sterilisationsgesetze erlassen worden. Betroffen wurden von dem Gesetz vor allem Verbrecher, Schwachsinnige, Geisteskrank., Epileptiker, Suchtge für Alkohol und Mor-
fetika sowie Dirnen. Obwohl fast alle Bundes-
staaten die Unfruchtbarmachung auf freiwilliger
Grundlage durchzuführen versuchten, haben die
Gerichte mehr als einmal Zwangssterili-
sationen ausgesprochen. In einem Urteil des
Obersten Gerichtes vom Oktober 1926 heißt es
u. a.: „Es ist besser, für alle Welt,
wenn die Heiellchait, statt abzu-
warten, bis sie entartete Nach-
kommenchaft hinzurichten hat
oder stattdessen wegen Schwachsinn-
hängen zu laien verboten kann,
das offensichtlich Minderwertige
ihre Lebensart fortzupflanzen.
Der Grundsatz, der die Zwangs-
sterilisation rechtfertigt, ist breit
genug, die Durchschneidung der
Eileiter zu bedecken.“

Die Vereinigten Staaten sind aber auch in
anderer Hinsicht beispielgebend für die Rassen-
gesetzgebung der Welt. Obwohl in der Unab-
hängigkeitsverklärung eindeutig festgestellt ist,
daß jeder in den Vereinigten Staaten Geborene
Bürger der Vereinigten Staaten ist, also alle
Rechte erwirbt, die ein amerikanischer Bürger
erwerben kann, werden besonders in den Süd-
staaten rassenkundliche Grenzen zwischen
den einzelnen Rassen gezogen. So werden in
einzelnen Staaten die Japaner vom Grund-
und Bodenbesitz ausgeschlossen, und man verwehrt
ihnen die landwirtschaftliche Nutzung von Acker-
land. Eheschließungen zwischen
Farbigen und Weißen sind in
weniger als 30 Bundesstaaten
verboten. Trotz dieses Verbotes eingegangene
Ehen werden für ungültig erklärt. Einzelne
staaten hier angeführt:

Alabama: Verbot der Ehe zwischen einem
Neger oder einem Negerstämmigen mit einer
weißen Person. Eine trotzdem eingegangene Ehe
wird als Vergehen angesehen.

Arizona: Die Ehe zwischen einem Weißen
einerseits und einem Neger, Mongolen oder
Indianer andererseits gilt als null und nichtig.

Atlanta: Die Ehe zwischen einem
Weißen einerseits und einem Neger und Mulat-
ten andererseits gilt als ungeschlechtlich und nichtig.

Kalifornien: Die Ehe zwischen einem
Weißen einerseits und Negern, Mongolen
oder Mulatten andererseits gilt als ungeschlechtlich
und nichtig.

Florida: Die Ehe zwischen einem Weißen
und einer Person, die ein achtel oder mehr
Negerblut hat, gilt als null und nichtig.

Louisiana: Die Ehe zwischen einem
Farbigen und Weißen als auch die Ehe zwischen
Indianern und Schwarzen ist verboten.

Maryland: Die Ehe zwischen einem
Weißen und einem Neger oder Negerabkom-
mung einschließlich der dritten Generation ist
nichtig und gilt als Verbrechen.

Japan

In Japan hat sich im Jahre 1934 eine Ge-
sellschaft für Rassenforschung
gebildet, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, das
japanische Volk vor schädlichen Rassenmischungen
zu bewahren. Die im Jahre zuvor gegründete
Gesellschaft für Rassenhygiene
ist dabei, ein Sterilisationsgesetz durchzusetzen.

Der japanische Innenminister hat die Notlage
für Eheschließungen mit der Begrün-
dung verboten, daß es ehrlos für einen Japaner
sei, sich seiner natürlichen und auf rassegeschicht-
licher Entwicklung beruhenden Eheschließungen zu
enthemen.

Nur einige von den vielen Rassen Gesetzen der
Welt sollten hier zeigen, daß die gegen Deutsch-
land wegen seiner Rassen Gesetzgebung betriebene
Hetze keine Berechtigung haben kann. Wir sehen
in diesen Angriffen einen zielbewußten Kampf
gegen die Grundlagen unseres Lebens, der vom
Sieger niemals gewonnen werden kann, wenn
wir nur treu und eingedenk unserer Pflicht den
naturbegründeten Gesetzen des Lebens gehorchen,
denen durch die Rassen Gesetzgebung des Dritten
Reiches wieder Geltung verschafft werden soll.



Frei ist der Rhein

Einmarsch deutscher Truppen in Mainz am 8. 3. 1936



Die Mutter des Führers

Deutscher - merk' dir das!

Seitdem im Jahre 1900 die drei Forscher Correns, v. Tschermak und De Vries unabhängig voneinander das von Gregor Mendel schon Jahre früher gefundene Vererbungsge-setz wieder entdeckten, ist gerade ein Menschenalter verflossen und schon steht die Vererbungs-erforschung als ein streng logisch aufgebautes - wenn auch nicht abgeschlossenes - Forschungsgebäude da, dessen Fundamente ein unerhört reiches Tatsachenmaterial bildet. Ein Dreihundertjahr ist für diese Wissenschaft eine kurze Zeit, denn es mußten für jedes einzelne ihrer Experimente Versuchsreihen angestellt werden, deren Dauer an die Generationenfolge der Versuchspflanzen und -tiere gebunden war. Schon Mendel brauchte acht Jahre und mehr als 10 000 Einzelversuche, bis er die Vererbungsregeln als gesicherte Erkenntnisse betrachten konnte.

Um so bedeutsamer ist es, daß die Ergebnisse der exakten Lebenswissenschaft heute einen weitverbreiteten Einfluß ausüben und wichtig für das praktische Leben geworden sind. Die Medizin steht in hohem Maße unter dem Einfluß der Vererbungs-forschung: Sie hat erkannt, daß zahlreiche Krankheiten erblich bedingt sind. Die Vorbeugungsmaßnahmen gegen eine weitere Ausbreitung der Erbkrankheiten ergaben sich aus der Kenntnis der Erbgeseetze. Die ernährungswirtschaftliche Tier- und Pflanzenzuchtung aber ist in ihrer heutigen Form und ihren jüngsten Erfolgen erst durch die Vererbungs-forschung möglich geworden.



Ein wesentliches Stimmungsbarmeter des Volksertrauens ist die Sparsätigkeit des Volkes. Deshalb ist die Entwicklung der Einlagen ein ausserordentlich wichtiger Faktor. Das Jahresergebnis für 1935 ist recht günstig. Unter Berücksichtigung der im Jahre 1935 aufgelaufenen, aber erst Anfang 1936 zur Entschrist kommenden Zinsen ist der Spareinlagenbestand bei den deutschen Sparkassen am Jahresende auf 13,67 Milliarden Mark zu veranschlagen. Der Spareinlagenzuwachs errechnet sich auf 990 Mill. Mark gegenüber 728 Mill. Mark im Jahre 1934 und 618 Mill. Mark im Jahre 1933.

Die deutschen Städte über 15 000 Einwohner haben im Jahre 1934 eine verhältnismäßig größere Ehe- und Geburtenzunahme aufzuweisen als das Land. In den Städten wurden 31,6 v. H. Kinder mehr geboren als 1933, auf dem Lande dagegen nur 18,8 v. H. mehr. Die Ursache hierfür ist in der Regelmäßigkeit der ländlichen Geburtenziffer zu suchen. Selbst in schlechten Jahren waren dort die Geburtenziffern verhältnismäßig gut, so daß die Erhebung nicht in dem Maße zum Ausdruck kommen kann wie in den bislang geburtenarmen Städten.



Die Vorfahren von Karl Marx. Der jüdische Historiker Walaham berichtet in einer jüdischen Warschauer Zeitung über die Vorfahren von Karl Marx: „Im 17. Jahrhundert lebte in Krakau Josef Kohn, Rektor der talmudischen Akademie, Onkel des bekannten kaiserlichen Rabbis Moses Werles. Werles heiratete Neela Wal, Tochter des kaiserlichen Rabbis. Während der Kriege mit den Saporogen Kosaken floh der Rabbiner Werles nach Preussen, wo er seine Tochter mit einem jungen Rabbiner in Trewis (Trier), Aaron aus Lemberg, verheiratete. Nach dem Tode Aarons ging der Rabbinerposten in Trier auf dessen Sohn, Josef Herschel Wew, den bekannten Talmudisten, über. Diesem Rabbiner folgte sein Sohn Moses Wew, der das Trierer Rabbinat seinem Schwager Leopold Markus übergab. Dieser hatte zwei Söhne: Samuel Marx, der sein Nachfolger im Rabbinat wurde, und Heinrich Marx, der sich taufen ließ, Advokat wurde und den Sozialismus den Propheten und Schwärmer der Lehre, Karl Marx, schenkte.“ Die Mutter von Karl Marx, Henriette Pressburg, war eine holländische Jüdin aus einer Familie, die nach den Angaben ihrer Enkelin Eleanor Marx gleichfalls eine jahrhundertelange Reihe von Rabbinern umfaßt. Die Vererbungslinie von Karl Marx trägt also unzweifelhaft einen sehr starken Anteil von Rabbinern und erlaubt den Schluß, daß hier gewisse, für das Rabbinat notwendige Eigenschaften geradezu gezüchtet wurden.

Fragekasten

G. H., Dortmund.

Es handelt sich um eine Angelegenheit zivilrechtlicher Natur, berechnen Sie sich mit der K.S.-Rechtsbetreuungsstelle am Amtsgericht Ihres Wohnortes in Verbindung zu setzen und durch die K.S.-Rechtsbetreuungsstelle nach Bedarf einen Rechtsanwalt oder einen Rechtsanwaltlichen Stellvertreter, ein dem Mund Nothenfalls stützlicher Deutcher Juristen angehören, für minderbemittelte deutsche (arische) Volksgenossen Rat und übernehmen die weitere Bearbeitung der Angelegenheit. Voraussetzung für die Anspruchnahme der K.S.-Rechtsbetreuungsstellen ist in jedem Falle Mittellosgkeit. Wenn Sie in der Lage sind, einen Rechtsanwalt aufzusuchen, so müssen Sie dies tun. Sind Sie aber mittellos, so müssen Sie Ihre Mittellosen der Rechtsbetreuungsstelle durch Vorlage von Arbeitslosen- und Wohlfahrtskarten, Renten- und Pensionsbescheiden, Lohn- und Gehaltszertifikaten, Einkommensnachweisen und Mittellosgkeitsbescheinigungen nachweisen.

H. B. Oberdorf.

Alle Anfragen über Mitgliedschaften, Mitgliedschafts-Rücknahme einer Mitgliedsnummer, Ausstellung eines Mitgliedsbuches und Verleihung des Ehrenzeichens fallen in die alleinige Zuständigkeit des Kreisvorsitzenden. Sie sind Dienstvergänge innerhalb der Partei, deren Verantwortung nur von der zuständigen Druckstelle der Reichsleitung zulässig ist. Sie wollen sich daher an diese auf dem Dienstwege wenden.

Robert Blegenhöfer, Verano Gladbach b. Köln,
Muz. 162.

Zum Tragen der Hebeisenbahn sind berechtigt: Poli-
ti che Leiter, E. L., E. S., D. L. K. Männer, sofern sie
in der Partei sind, ebenso die Mitwirkenden der
D. L. K. Frauenvereine, sofern sie Parteigenossinnen sind.

Die Hebestufe them werden auf dem Zustand in Verbindung mit dem Parteizielethem getragen.

A. J. Lewis,

Für die Durchführung der Familienuntersuchung, die den Angehörigen der zur aktiven Dienstpflicht Einberufenen gewährt werden kann, machte Ministerial-Expedient vom Hof-Schönemann-Institut zu der kaiserlichen Hofbibliothek ergänzende Feststellungen. Nach der Verordnung ist untersuchungsberechtigt, wer den nothwendigen Lebensunterhalt nicht oder nicht ausreichend aus eigenen Kräften und Mitteln bestreiten kann und ihn auch nicht von anderer Seite erhält. Der Minister betont hier, daß nicht aus der Stellung der Verordnung die Verpflichtung Dritter abzuheben sei die Untersuchung zu veranlassen, zur Untersuchung ist es vielmehr Aufgabe der Eltern von den Eltern mit zu veranlassen zur Erfüllung ihrer Unterhaltspflicht Sorge zu nehmen, was können selbst nachtraglich um Ertrag der Familienuntersuchung betragend sein werden, die wegen ihrer Säumnisse erforderlich war. Die Familienuntersuchungsverordnungen seien das erste Befehlsgewerk, zu dem der Bekannte der Familien-Notwendigkeit soll die Untersuchungsanordnung zunächst bei zu Abungen der Wehrmacht Einberufenen durch Befehl abschließend und einheitlich geregelt werden.

W. G. W. W. W. W.

Fratt, die mit einer Jidin verheiratet sind, dürfen nicht Mitglied der Deutschen Arbeitsfront werden, auch dann nicht, wenn diese Jidin Kriegswaise ist. Fratt, die in einer Kutsche leben, aber geschieden sind, können es so mit der D.A.F. werden. Kindern, die aus dieser Ehe herangezogen mit in hoch die V. 14 ist nicht in der D.A.F. zu kommen und erzieht

J. R. Herne.

Ein Anschlussgruppenwandler Metall ist nicht Pol-
sicher. In diesem Falle kommt das Tragen der
Linie eines Hochleiters in Frage.

G. L. Klingenberg

I Die Leuten in der D.A.G. und in der M.F.M.
tragen die Bezeichnung Wa... die Leuten in der
H.D.G. tragen die Bezeichnung Warte. Po...
teiler sind sie deshalb nicht. Sie können, wenn sie
Parteiangehörige sind, unter Berücksichtigung der Be-
stimmungen des Personalamtes, vom zuständigen Ho-
heitsträger zu Polnischen Teilern ernannt werden

7. Der Ausbildungsleiter im Kreis kann unter Beachtung der Bestimmungen des Personalgesetzes in Absprache mit dem Kreisrat eine oder mehrere Stellen besetzen.

Einen Ausbildungsleiter in der Ortsgruppe auszu-
wählen. Dem Kreisausbildungsleiter sachlich nachgeordnet
ist der Vereinstagsleiter, der für die Ausbildung der
Vereinstagsleiter mehrerer Ortsgruppengebiete verant-
wortlich ist. Ein Dienststrang für Vereinstagsleiter ist
nicht vorgesehen. Dieses Amt soll vom dienstältesten
Vereinstagsleiter der Vereinstagsgruppe auszuwählen
werden. Gegebenenfalls kann auch ein anderer Vorgesetzter der
Vereinstagsgruppe zum Vereinstagsleiter bestimmt
werden.

3. Ein Parteigenosse kann in Ausnahmefällen einen höheren Dienstgrad bekleiden, als ihm auf Grund des innehabenden Parteistandes zusteht.

* R., Vermont.

Ein Schuldner, der dem Offenbarungseid geleistet hat, ist zur nochmaligen Leistung des Offenbarungseides innerhalb einer Frist von fünf Jahren nach der ersten Ertheilung nur dann verpflichtet, wenn der Gläubiger dem Gericht gegenüber glaubhaft macht, daß der Schuldner inzwischen Vermögen erworben hat.

Wie das Landgericht Oßen in einer von der „Juristischen Wochenchrift“ 1975, Seite 2661, mitgeteilten Entscheidung ausgeführt hat, genügt es hierfür nicht, daß der Gläubiger erklärt, der Schuldner übe eine Erwerbstätigkeit aus und verdiene die ihm erlaubungsgemäß werden diese Einnahmen meist für den Lebensunterhalt des Schuldners und seiner Familie verbraucht. Von einem Schuldner, der auf diese Weise nur von der Hand in den Mund lebt, kann man noch sagen, daß er Vermögen erworben habe. Das gilt ganz besonders für solche Fälle, in denen der Schuldner als ihrer Verlester tätig ist.

P. H. Bancroft.

Eine Weinmantausgabe der Werke von H. St. Cham-berlain bezieht. Sie umfasst in neun Bänden, die aber nicht einzeln abzugeben werden, seine Hauptwerke. Der Preis beträgt 65 Mk. Es wird versucht den Ver-kauf zur Hervorbringung der Weinmantausgabe zu veranlassen und zugleich auch eine billigere Zusammenstellung zu erhalten.

zu bezeichnen, deren Ermahnung für die Neugestaltung nicht nur des deutschen Heeres, sondern der gesamten deutschen Nation von höchstem Nutzen sein muß. Denn es gehört Mut dazu, im Jahre 1930 inmitten einer Welt, die von Marxismus und Reaktionen erfüllt war, ein wahrhaftes Bild des deutschen Heeres der Vorkriegszeit zu zeichnen. Wir verdanken dem Verfasser erstmals die Unterscheidung von Soldaten und Militärs, eine Unterscheidung, die die Erörterung aller Fragen unserer Wehrmacht um vieles erleichtert. Wir empfinden, daß das, was uns in diesem Werk nahegebracht wird, sich immerwährend in der Geschichte der Wälder wiederholt. Darum auch erhebt sich dieses Werk zum zeitgeschichtlichen Dokument in den Rang einer ewig gültigen Betrachtung.

Heinrich Anader:

„Der Aufbau“ Gedichte

Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf., München, 1936. 114 Seiten. 3.- RM.

Der vierte Band der beschwingten Offenbarungen des schnell bekanntgewordenen Dichters aus der Front der Bewegung teilt sich in einen „Bild in die Zeit“ und einen „Bild nach innen“. Über Anaders Gedichte, die „mit Blut geschrieben sind“, bedarf es keines besonderen Werturteils mehr. Sie sind ein Teil des inneren Lebens der Bewegung geworden, der nicht mehr fortzubedenken ist. Der „Bild in die Zeit“ gibt jeder Gliederung und jedem, der ein mit der Zeit lebender Aktivist sein will, für alle besonderen Erlebnisse der ersten Jahre des neuen Werdens einen herrlichen Rückblick. Der „Bild nach innen“ will dem Geist dienen, den der erste Vers des Gedichtes „Flammenwort“ zum Ausdruck bringt mit den Worten: „Wer nicht die Innbrunst kennt, — Heiß und unähnblich. — Wer sich nicht täglich verbrennt, — Ist nicht lebendig.“ So ist der „Aufbau“ eine empfehlenswerte Bereicherung sowohl der eigenen Bücherreihe wie auch der Bibliothek in den Auen.

Institut zum Studium der Judenfrage:

„Die Juden in Deutschland“.

Verlag Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 M. 416 Seiten. Im. 6.50 RM. fort. 5.- RM.

In kurzer Zeit hat dieses wichtige Werk bereits die vierte Auflage erreicht. Seine Bedeutung kennzeichnet u. a. auch die Tatsache, daß der Leiter des „Weltdienst“, Oberleutnant Fleischhauer, es als Ergänzung zu seinem Buchchen über die Ethik der jüdischen Priesterschaft nach Vorn geschickt hat. Es handelt sich nicht um eine in der Hand des Kampfes zusammengestellte Sammlung von Gegenargumenten, sondern gewissermaßen um eine exakte Friedensarbeit für den Weltkampf um die völlige Freiheit. Die Bearbeiter sind ausgewählten von der geographischen Lage des Reiches, die Deutschland immer wieder zum ersten Aufstiegs- und Durchgangsland für die Wanderung der Juden von Osten nach Westen werden und hier in besonderer Weise sich den Prozeß der geistigen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung zwischen jüdischem Osten und abendländischer Kultur abspielen ließ. Alle Hauptgebiete dieser jahrhundertelangen Auseinandersetzung werden gewissenhaft behandelt: Emigration, Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaftsmethoden und Korruption, Juden in Preußen, Politik und Kulturleben und in der Kriminalität schließen den Ring der Unterjochung der historischen Schuld des Judentums. Ausführliche Behandlung wird zahlreichen Prominenten des Judentums zuteil. So ist

diesem Werk eine weit über die deutschen Grenzen hinausreichende internationale Bedeutung zugesprochen. Für die Schulungsarbeit wird es bald eigener Bestandteil geworden sein.

Dr. Jörg Lehler:

„5000 Jahre Deutschland“.

Eine Einführung in 620 Bildern durch die deutsche Vorzeit und germanische Kultur. 1936, Curt-Kabitzsch-Verlag, Leipzig. 213 Seiten. 5,80 RM.

Lehler ist den Lesern der Schulungsbriefe kein Unbekannter. Mit diesem Werk hat er uns die Möglichkeit gegeben, uns durch ein reichhaltiges Bilderbuch ohne langes Studium oder zeitbeanspruchende Forschungsarbeit ein für allemal zu orientieren gegen das liberalistische Schreckensbild der „alten Germanen“. Wer kann sich einen germanischen Hochstufen vorstellen? Wer kann sich ein Bild machen von germanischen Wagenrennen im 2. Judentum vor Chr.? Wie sah ein Kriegerkrieger der Bronzezeit aus und wie die Werkstatte der so unendlich kunstvollen germanischen Turen oder der Arbeitsplatz eines Bronzegelehrten? Lehler zeigt all das in seinem Bildwerk, das mit den von W. Petersen, Menckelberg, gezeichneten Wiederherstellungsbildern und danebengestellten Aufnahmen moderner Technik eine ganz neue Richtung zur Erschließung der Vorkriegszeit des Lesers eingeschlagen hat.

Joseph Hochbels:

„Der Angriff“, Aufsätze aus der Kampfszeit

Zusammengestellt und eingeleitet von Hans Schwarz von Wert.

Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf., München. 340 Seiten. 4,50 RM.

Allein schon das Überleben des Titelverzeichnisses ist ein Gewinn. Der Zusammensteller sagt nicht zuviel mit der Feststellung: „... ließ man heute nur drei oder vier von diesen Aufsätzen, so ist man unmittelbar gewarnt und bewegt. Sie haben ihre Farbe nicht eine Spur eingebüßt und wirken neben den Gang- und Gabelzeitungen unserer Tage wie frisches Grün vor einer blauen Tapete. Sie sind aktuell, weil die Überzeugung und das Gefühl, das sie geboren hat, immer gültig bleiben.“ Die ganze Schärfe und Wertgegenheit des politischen Straßenkampfes zwischen der ausbrechenden N.S.D.A.P. und den gegnerischen Spitzengruppen des Sozialliberalismus wird noch einmal zum Erlebnis. Der alte Kämpfer freut sich ob der gemachten Erinnerungen an die eigene Kampfszeit, wer damals nicht aktiv war, lernt den Nationalsozialismus in der Zeit seines ringenden Werdens tiefer kennen.

Bücher zu unserem Auftrag:

„Hanse und Ritterorden im Zug nach Osten“

Alfred Rosenberg:

„Der Mythos des 20. Jahrhunderts“

Hobeneisen-Verlag, München 1935. Preis RM. 6.-.

Erich Maßke:

„Der Deutsche Ordensstaat“

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935. Preis RM. 4,80.

Auflage der April-Folge: 1 225 000

Druck, auch auszugswise, nur m. Genehmigung d. Schrift. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptbildungsamt, Hauptstabsleiter u. verantwortl. f. d. Gesamthalt: Franz H. Wewerkes, M.d.R., Berlin W 57, Potsdamer Str. 75. Fernruf B 7 Palas 0012. Verlag: Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 85. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 68.

Blut und Geld im Judentum

Der Befreiungskampf des in der arischen Rassen Seele lebendig gebliebenen deutschen Rechtes setzt die Kenntnis der zerstörenden Kräfte fremdrassischen Rechtsdenkens voraus. So bedeutet die Herausgabe dieses Buches, das einen klaren Einblick in Gesetz und Geist des Judentums vermittelt, eine unersetzliche Leistung auf dem Wege zur Gestaltung und Bewahrung der ewigen Werte arischen Menschentums.

Dargestellt am jüdischen Recht
(Schulechan aruch)
Herausgegeben und erläutert von Hermann Schroer

Preis RM. 6,50 in Leinen · RM. 5,— kartoniert

Erhältlich in allen Buchhandlungen

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.
FRANZ EHER NACHF. G. M. B. H., MÜNCHEN-BERLIN

Titelfalte: Schwarzhauptritter der Hanse
Zeichnung: Professor Tobias Schab

zu bezeichnen, deren Erwähnung für die Menschengestaltung nicht nur des deutschen Heeres, sondern der gesamten deutschen Nation von höchstem Nutzen sein muß. Denn es gehört Mut dazu, im Jahre 1930 inmitten einer Welt, die von Marxismus und Reaktion erfüllt war, ein wahrhaftes Bild des deutschen Heeres der Vorkriegszeit zu zeichnen. Wir verdanken dem Verfasser

den Mut, die Erörterung aller Fragen in dieses Werk nahegebracht und in der Geschichte der Völker sich erhebt sich dieses Werk vom Moment in den Rang einer Zeit-

" Gedichte

S.D.A.P. Franz Eber Nachf., Seiten. 3. - RM.

Die beschwingten Offenbarungen des Dichters aus der Front der Zeit, ein "Bild in die Zeit" und "in". Aber Anders Gedichte, die sind, bedarf es keines besonderen sind ein Teil des inneren Lebens, der nicht nur fortzudenken die Zeit" gibt jeder Gliederung der Zeit lebender Aktivist sein Leben Erlebnis der ersten Jahre einen literarischen Rückblick. Der will dem Geist dienen, den der dies "Flammenopfer" zum Aus- Worten: "Wer nicht die In- und unendlich. - Wer sich nicht ist nicht lebendig." So ist der ablenkende Beschreibung sowohl wie auch der Dichter in den

zum der Judenfrage:

in Deutschland".

Nachf. G.m.b.H., München 2 RM. 50 RM. fort. 7. - RM.

Dieses wichtige Werk bereits die Seine Bedeutung kennzeichnet, daß der Leiter des "Weltkampf", einer, es als Erklärung in seinem Arbeit der jüdischen Problematik hat. Es handelt sich nicht um Kampfes zusammengestellte Sammlungen, sondern gewissermaßen um Arbeit für den Weltkampf um die die Vorarbeiter sind amgegangen Lage des Reiches, die Deutschland den Aufgangs- und Durchgangs- ung der Juden von Osten nach ist in besonderer Weise sich den und gesellschaftlichen Auseinander- chen Osten und abendländischer

Alle Hauptgebiete dieser Lage- unterlebung werden gewissenhaft ation, Bevölkerungsentwicklung, und Korruption; Juden in Preß, eben und in der Kriminalität der Unterlebung der bürgerlichen s. Ausführliche Behandlung wird in des Judentums zuteil. So ist

April-Folge: 1 225 000

Druckverlag, mit m. Genehmigung d. Schriftl. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptverleger u. verantwortl. f. d. Gesamthalt: Franz H. Wimmer, M.d.R., Berlin W 57, Fernruf B 7 Pallas 0012. Verlag: Zentralverlag der D.S.D.A.P. Franz Eber Nachf. G.m.b.H., Fernruf 83, Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 68.

diesem Werk eine weit über die deutschen Grenzen hinausreichende internationale Bedeutung zusprechen. Für die Schulungsarbeit wird es bald wichtiger Bestandteil geworden sein.

Dr. Börg Lechler:

"5000 Jahre Deutschland".

Eine Einführung in 620 Bildern durch die deutsche Vorzeit und germanische Kultur, 1930, Curt-Kabitzsch-Verlag, Leipzig, 213 Seiten, 5,80 RM.

Lechler ist den Lesern der Schulungsbriefe kein Unbekannter. Mit diesem Werk hat er uns die Möglichkeit gegeben, uns durch ein reichhaltiges Bilderbuch eine längere Studium oder zeitbeanspruchende Forschungsarbeit ein für allemal zu ersparen gegen das literarische Schreienbild der "alten Germanen". Wer kann sich einen germanischen Hofhof vorstellen? Wer kann sich ein Bild machen von germanischen Wagnern im 2. Jahrtausend vor Chr.? Wie sah ein Kupferbergwerk der Bronzezeit aus und wie die Werk- statt der so unendlich kunstvollen germanischen Euren oder der Arbeitsplatz eines Bronzegeistes? Lechler zeigt ab das in seinem Bildwerk, das mit den von W. Peterken, Menckelsberg, gezeichneten Wiederherstellungs- bildern und dazugehörigen Aufnahmen moderner Tech- nit eine ganz neue Richtung zur Erschließung der Vor- stellungskraft des Lesers eingeschlagen hat.

Joseph Goebbels:

"Der Angriff", Aufsätze aus der Kampfzeit

Zusammengestellt und eingeleitet von Hans Schwarz von Voel.

Zentralverlag der D.S.D.A.P. Franz Eber Nachf. München, 340 Seiten, 4,50 RM.

Aber schon das Überlesen des Titelverzeichnis ist ein Genuß. Der Zusammensteller sagt nicht zuviel mit der Feststellung: "... ließ man heute nur drei oder vier von diesen Aufsätzen, so ist man unmittelbar gerast und bewegt. Sie haben ihre Farbe nicht eine Spur eingebüßt und wirken neben den Gang- und Kläbe- Zeitungen unserer Tage wie frisches Grün vor einer blauen Tapete. Sie sind aktuell, weil die Überzeugung und das Gefühl, das sie geboren hat, immer gültig bleiben." Die ganze Schärfe und Nervenhaftigkeit des politischen Straßenkampfes zwischen der aufbrechenden D.S.D.A.P. und den gegenständlichen Spitzengruppen des Sozialliberalismus wird noch einmal zum Erlebnis. Der alte Kämpfer freut sich ob der gewachten Erinnerungen an die eigene Kampfzeit, mer damals nicht aktiv war, lernt den Nationalsozialismus in der Zeit seiner ringenden Werden tiefer kennen.

Bücher zu unserem Auftrag:

"Hanse und Ritterorden im Zug nach Osten"

Alfred Holtenberg:
"Der Mythos des 20. Jahrhunderts"
Hobenschen-Verlag, München 1935. Preis RM. 6.-.

Erich Maßke:
"Der Deutsche Ordensstaat"
Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935. Preis RM. 4,80.